Die deutschen Juden im Weltkriege

Von

Karl Hilmar-Berlin



Einzelpreis 50 Pf.

1918

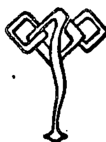
Selbstverlag des Verfassers, Berlin W 35
Flottwellstraße 7



Die deutschen Juden im Weltkriege

Von

Karl Hilmar-Berlin



Einzelpreis 50 Pf.

1918

Selbstverlag des Verfassers, Berlin W 35
Flottwellstraße 7



Inhaltsverzeichnis

Die deutschen Juden im Weltkriege

Von Karl Hilmar-Berlin



Einleitung.

Es erscheint vielleicht absurd oder vermessen, davon sprechen zu wollen, daß ein Prozent der Bevölkerung eines Staates in diesem gewaltigen Ringen der Völker Europas, in dem bis heute an 40 Millionen reisige Männer, die Blüte der Nationen, gegeneinander aufgeboten, in dem alle physischen und geistigen Kräfte der Nationen aufs äußerste angespannt sind, irgendwie ins Gewicht fallen, überhaupt irgendwelche Bedeutung haben könnte. Auch könnte es als eine Mißachtung des hochgemuten Kaiserwortes, daß von nun ab alle parteipolitischen und konfessionellen Schranken gefallen seien, gedeutet werden, wollte man die Verdienste einzelner Parteien, Konfessionen oder Stände um das siegreiche Durchhalten nun doch noch gegenseitig aufrechnen. Das sei ferne von uns. Die Taten der Menschen im Staat sind, wie Schleiermacher einmal gesagt hat, doch immer gemeinschaftlich, und mit Unrecht wird etwas Großes dem Einzelnen auf die Rechnung geschrieben. Rudolf Herzog hat in einem Kriegsgedicht die hier und da auftauchende Frage, welcher Feldoberste die Schlacht geschlagen, welche Regimenter den Sieg errungen haben, unmutsvoll abgewehrt:

„Ein einziger Name wird genannt —
Wer hat die Feinde überrannt?
Das Vaterland!"

Dem Einzelnen geziemt nur, all seine Kräfte, all sein Fühlen und Denken Tag und Nacht in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, nach dem schönen Wort des jüngst heimgegangenen hervorragenden Historikers und Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Karl Theodor von Heigels:

„Wer nicht alles tut, hat nichts getan; wer nicht alles gibt hat alles verweigert! Tag und Nacht müssen wir auf der Wacht sein, gleich den kastilischen Rittern, deren Pferde gesattelt im Schlafgemach standen.... Unsere Klagen seien der verschwiegenen Nacht anvertraut, im Tageslicht wollen wir gehobenen Hauptes dem Geschick entgegensehen, im

stolzen Vertrauen ans Vaterland und nur ans Vaterland denken."

Leider beginnen in diesen reinen Opfergedanken für das Vaterland schon wieder höchst unreine Gedanken, aus dem alten Parteistreit geschöpft, einzuschleichen. Die Macht des blinden Parteihöburs ist noch nicht gebrochen; die alten deutschen Erbübel der Zwietracht, des Neides und der Anzweiflung der vaterländischen Gesinnung der Volksgenossen sind, durch den Krieg nur für kurze Zeit gebändigt, wieder erwacht und bringen einen grellen Mißton in die erhebende Einmütigkeit der ersten Kriegstage. Sind doch schon Stimmen laut geworden, welche verkündeten, daß ein Stand im Staate, der, nebenbei bemerkt, seit Jahrhunderten in Heer und Verwaltung eine führende Rolle spielt, sich in dem Kriege ganz besonders ausgezeichnet habe, während andererseits aus demselben Lager die Neigung zur Drückebergerei von der Dienstpflicht ganz allgemein einer bestimmten Konfession zum Vorwurf gemacht wird. Hat da der biedere E. M. Arndt nicht recht, wenn er einmal bemerkt: „Der Deutsche ist der tiefgrabende, tiefschauende und hochschauende Mensch. Aber wir Deutsche haben in unserer Mitte und Menge auch die köstlichsten Tröpfe, Dummköpfe und Wirrköpfe der Welt."

Es ist also keineswegs die Lust am Streite, die uns veranlaßt, auf dieses Thema näher einzugehen, sondern eine elementarste Pflicht der Gerechtigkeit, nachzuweisen, daß hier eine üble Splitterrichterei getrieben wird und über vielleicht vorgekommene Verfehlungen einzelner Juden der hervorragende Anteil der Gesamtheit der deutschen Juden an dem erfolgreichen Durchhalten des deutschen Volkes vergessen wird.

Opferwilligkeit und Kriegsfürsorge.

Sollten diese Verfehlungen einzelner Angehöriger des Judentums nicht aber reichlich aufgewogen werden durch die vorbildliche Opferwilligkeit der jüdischen Gesamtheit auf dem weitverzweigten Gebiete der Kriegsfürsorge und der charitativen Tätigkeit? Die Ausweise der großen Blätter der Linken in Berlin, Frankfurt a. M., Wien*) und anderen Groß-

*) Die Wiener „Neue Freie Presse" hat bis zum Januar 1918 nicht weniger als über 23 Millionen Kronen (die vielleicht zu mehr als 90 Proz. aus jüdischen Kreisen stammten) für die verschiedentlichen Kriegsliebesgaben gesammelt, so daß der Generalinspekteur der freiwilligen Sanitätspflege, Erzherzog Franz Salvator, den Verlegern und Mitarbeitern des Blattes „für dieses glänzende Ergebnis

städten über die seit Beginn des Krieges ununterbrochen fortgesetzten Sammlungen, deren Erträgnisse bei einzelnen Blättern heute schon in die Millionen gehen und denen etwas Aehnliches nicht an die Seite gestellt werden kann, geben ein anschauliches Bild, in welchem Umfange sich gerade die deutschen Juden an diesem Liebeswerk beteiligt haben. Wie viele Millionen sind nicht aus jüdischen Kreisen den verschiedenen Kriegsfürsorgeorganisationen zugeflossen, von den Hunderttausendmarkspenden und darüber der bekannten Mäzene, die für sich allein schon eine stattliche Liste darstellen, bis zum bescheidenen Scherflein der armen Witwe. Manche jüdischen Gemeinden in kleinen und mittleren Provinzstädten haben auf dem Wege der freiwilligen Besteuerung Summen aufgebracht, die im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Anteil an der Einwohnerzahl des Kreises standen obwohl ihre Mitglieder keineswegs besonders begütert, sondern höchstens dem bessersituierten bürgerlichen Mittelstande zuzurechnen sind. Die Wohltätigkeit, ohne Ansehen der Person, nur des guten Zweckes willen, ist ja von jeher eine scharf ausgeprägte Wesenseigenschaft der Juden gewesen, gegründet auf die Lehren ihrer Religion. Dazu kommt, daß der zu Anfang des Krieges erlassene Aufruf der beiden großen jüdischen Organisationen, des Zentralvereins und des Verbandes der deutschen Juden, die Angehörigen ihrer Konfession möchten „über das Maß der Pflicht hinaus“ alle ihre Kräfte und Hilfsmittel dem Vaterlande widmen, zweifellos gerade auf dem Gebiete der Wohltätigkeitspflege ein gesteigertes jüdisches Pflichtbewußtsein erweckt hat, das sie vor anderen auszeichnet.

Man braucht ferner nur zu erinnern an das großzügige Liebeswerk der jüdischen Logen, die nicht nur einen eigenen Lazarettzug, sondern auch Hunderte und Tausende ihrer Mitglieder

---

publizistischer Werbetätigkeit“ seinen wärmsten und herzlichsten Dank aussprach. Dieser opferwillige Sinn der österreichischen Judenschaft hat auch dem Prinzen Dr. Eduard Liechtenstein anläßlich der Generalversammlung eines Kriegshilfsvereins Anlaß gegeben, „der österreichischen Judenschaft für den bei der Förderung der gesamten Kriegsmittel an den Tag gelegten Opfermut den Dank“ zum Ausdruck zu bringen. Und damit vergleiche man die schmerzliche Klage, die in dem „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Oesterreichs“ erhoben wurde: „Der Oesterreichische Jockeiklub weist für 1916 von seinen Rennen usw. einen Reingewinn von netto einer Million auf. Das Ansuchen einer großen Kriegsfürsorgeunternehmung wurde vom Jockeiklub abschlägig beschieden; dafür zahlt er seinem Chefkoch 24000 Kr. jedes Jahr.“

als Helfer und Helferinnen dem „Roten Kreuz“, dem „Nationalen Frauendienst“ und ähnlichen Organisationen zur Verfügung stellen. Hierzu gehört auch — um nur eine Stiftung von vielen zu nennen — die Schöpfung des Geh. Kommerzienrats Leopold Koppel, das „Kaiser-Wilhelm-Haus für Kriegsbeschädigte“; die Akademie der Wissenschaften hat dem Spender „für die Gesinnung, aus der seine reichen Stiftungen für die Förderung wissenschaftlicher, auf militärische Ziele gerichteter Arbeiten geflossen sind“, bekanntlich die goldene Leibnizmedaille gestiftet. Dutzende von jüdischen Gemeinden oder Korporationen haben ihre Wohltätigkeitsanstalten oder Gebäude in den Dienst der Krankenpflege gestellt, andere wieder eine bestimmte Anzahl Betten gestiftet.

Wollte man, was uns aus naheliegenden Gründen widerstrebt, ins einzelne gehende Forschungen anstellen, man würde staunen über das Maß von patriotischem Opfersinn, das die Mitglieder der kleineren und kleinsten jüdischen Gemeinden überall im Reiche bekundet haben. Dieser belebende Hauch der Barmherzigkeit, des Gemeinsinnes und edler Geberfreude hat auch bis zum heutigen Tage in den Juden der verbündeten Monarchien, im Gegensatz zu manchen anderen Kreisen, deren Kriegsgewinne in die Milliarden gehen, kaum nachgelassen.

Nun ist die Opferfreudigkeit in diesen Kriegszeiten freilich ein Kapitel für sich. Das eine sei aber doch kurz vermerkt, daß Prof. Rudolf Frank (Pol. Anthr. Monatsschr. Mai 1916) nicht mit Unrecht schrieb: „Bei den sehr hohen Kriegsgewinnen, die bereits in die Milliarden gehen, muß man sich wundern über die geringe Opferfreudigkeit. Es ist, als ob der Besitz des Geldes das Empfinden verhärtete und den Charakter einer vollständigen Wandlung unterzöge.“ Es müsse einmal laut ausgesprochen werden, daß die Opferwilligkeit „in den kleinen Kreisen verhältnismäßig viel höher ist als in denen der Vermögenden“. Ziemlich zu gleicher Zeit erschien eine Abhandlung „Judenfrage und Deutschtum“ von Dr. Heinz Klauß, der bei aller Voreingenommenheit gegen die Juden doch zugeben mußte, daß

> „wir genugsam erfahren haben, zu welchen ungeheuren pekuniären Opfern die jüdisch-deutschen Staatsangehörigen sich bereit fanden, als die Not des Krieges ins Gigantische wuchs ... Wir müßten Laffen sein, wollten wir solchen Opfermut und -sinn mißachten. Nein, um so höher wollen wir das alles anschlagen, als uns ja nur zu gut bekannt ist, wie lange und oft der Jude zurückgesetzt und nicht selten sogar zurückgestoßen ward, wenn er es sich beikommen ließ, seine verbrieften ver-

fassungsmäßigen Rechte als vollwertiger Staatsbürger zu behaupten."

Wo ferner es immer nur im Interesse des Deutschen Reiches lag, daß gewisse finanzielle Schwierigkeiten jetziger oder für die Zukunft zu erhoffender Bundesgenossen beseitigt würden, wo immer es geboten erschien, daß das Rote Kreuz unserer Verbündeten finanziell gestärkt werde, griffen unsere großen Finanzinstitute in erster Stelle helfend ein, meist ohne daß in der Oeffentlichkeit viel Wesens davon gemacht wurde, bzw. stellten sich die Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder der großen Banken, Finanzinstitute und Aktiengesellschaften mit namhaften Beträgen an die Spitze der Sammlungskomitees; der aufmerksame Leser dieser Aufrufe wird eine Reihe bekannter Namen finden, die regelmäßig als Hauptspender wiederkehren.

Banken und Kriegsanleihen.

Da gerade vom Bankwesen und von der Finanzkraft des Reiches die Rede ist — der glänzende Erfolg unserer sieben Kriegsanleihen wäre ohne die tatkräftige Mitwirkung dieser Großbanken unter Führung der auf den finanzpolitischen Grundsätzen eines Ludwig Bamberger aufgebauten Reichsbank nicht möglich gewesen. Das hat der selbst aus der Schule Bambergers hervorgegangene frühere Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich wiederholt dankbar anerkannt. Muß doch auch Herr Geh. Oberregierungsrat Fritz in seiner bekannten Broschüre „Die Ostjudenfrage" das Eingeständnis machen: „...Wir verdanken es vielleicht nicht zum wenigsten den Juden..., daß die schwere Prüfung dieses Völkerbrandes uns mit Geldmitteln gerüstet fand." Um diese solide Grundlage unserer Reichsbank und der großen mit ihr Hand in Hand arbeitenden Finanz- und Kreditinstitute wird Deutschland heute von der ganzen Welt beneidet. Von den sieben Kriegsanleihen, die insgesamt über 70 Milliarden Mark eingebracht haben, sind allein nach der Schätzung von Sachverständigen 30—35 Milliarden Mark aus den bei den deutschen Banken massierten Schichten des großen und mittleren beweglichen Kapitals geflossen. Wo ist da der dem Kapitalismus so oft vorgeworfene Kosmopolitismus? Diese Kriegsleistung des deutschen Vermögens, die für alle Zeiten eine stolze Erinnerung des Deutschen Reiches sein wird, und zugleich ein Beweis für die Fähigkeit des deutschen Volkes, allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten, wäre ohne die tatkräftige Initiative der großen Banken nicht möglich gewesen. Ueberall im Auslande tönt das Lob des deut-

schen Wirtschaftslebens und insbesondere des deutschen Bankwesens. In der englischen „Daily Mail“ hat ein bekannter Volkswirtschaftler Dibblee seinem grimmigen Aerger über das „bewunderungswürdige deutsche Banksystem“ Ausdruck gegeben, mit welchem das britische System keinen Vergleich aushalten könne, und über den spekulativen Geist der großen deutschen industriellen Unternehmungen, die sich „durch eine große Erfahrung im Finanzwesen auszeichneten“. Von der Großzügigkeit der deutschen Geldwirtschaft und der vortrefflichen Art unserer Anleihewirtschaft, die das beste Merkmal unserer geldlichen Kraft ist, hat der Franzose de Saint-Albin in Worten höchster Anerkennung gesprochen. Das deutsche Reichsschatzamt sei nicht nur von dem patriotischen Opfersinn der Massen, sondern auch von der einheitlichen Disziplin der Banken wunderbar unterstützt worden. „Das Zusammenwirken des Schatzamtes, der Reichsbank und der Privatbanken, welches seit Kriegsausbruch ungeschwächt besteht, liefert das Geheimnis des finanziellen Widerstandes unserer Feinde“ — in diesen Worten klang die französische Hymne auf das tadellose Arbeiten der deutschen finanziellen Mobilmachung aus. In Argentinien, das den Wert deutscher kultureller Pionierarbeit seit einem halben Jahrhundert im wirtschaftlichen Erstarken des eigenen Landes selbst am besten erprobt hat, hat der Chefredakteur der „Prensa“, der größten südamerikanischen Zeitung, der zugleich Senator ist, im Parlament das deutsche Wirtschaftsleben, das auf Hand-in-Hand-Arbeiten und Sichanpassen begründet ist, als vorbildlich bezeichnet. Deutschlands wirtschaftliche Stärke sei die finanzielle Rüstung, der innere Gehalt seines Handels und das Ansehen seines Kredits — das alles sei das erworbene Werk einer wirtschaftlichen Zivilisation. Krupp und die Heere des Kaisers mit ihren großen Generalen könnten nicht wirksamer zum Kampf und zum Durchhalten beitragen, als das deutsche Genossenschafts- und Bankwesen es getan hätten; diese hätten dem Deutschen Reich die ungeheuren Mittel zur Führung dieses Krieges an die Hand gegeben. Auch der preußische konservative Landtagsabg. Walter Graef hat in der „Kreuz-Zeitung“ (1. 5. 16) als einen der Faktoren, die das wirtschaftliche Durchhalten Deutschlands gewährleisten, bezeichnet „die Ueberlegenheit des modern organisierten kapitalistischen Wirtschaftsbetriebes über die zurückgebliebenen Formen des englisch-französischen Kapitalismus“.

Es ist auch keineswegs etwa so, daß die Großbanken an diesen Anleihegeschäften einen besonderen Verdienst gehabt hätten. In allen bisher seit Beginn des Krieges veröffentlichten Geschäftsberichten der großen Bankinstitute zeigt sich das auffallende

Mißverhältnis zwischen Geschäftsausdehnung und Ertragssteigerung. Der Grund für diesen verhältnismäßigen Gewinnrückgang ist darin zu erblicken, daß das Geschäft der Banken sich im Laufe des Krieges zu einem staatswirtschaftlichen entwickelt hat und daß die Gelder, die im privaten Kreditverkehr ein Prozent über Reichsbankdiskont abwerfen und überdies noch hohe Kreditprovisionen einzubringen pflegen, heute der Regel nach zu 4—4½ % an das Reich und die Bundesstaaten ausgeliehen werden. Wenn trotzdem auch der finanzielle Status der Banken im Laufe des Krieges sich zum Teil glänzend entwickelt hat, so hängt das mit der allgemeinen Befruchtung der Industrie durch den Krieg und der Finanzierung der Kriegsindustrien durch die Banken zusammen. Tatsache bleibt jedenfalls, daß die deutschen Banken, die der Krieg zu Liquidatoren der Volkswirtschaft zugunsten der Staatswirtschaft gemacht hat, ihren gesamten Geschäftsapparat in den Dienst der Kriegsfinanzierung gestellt und nirgends die Zusammenfassung der wirtschaftlichen Kräfte für die Zwecke des Staates gehemmt haben. Man darf in diesem Zusammenhange wohl auch erinnern an den herzlichen Glückwunsch, den der Kaiser zum 90. Geburtstage des verdienten Ehrenpräsidenten der Berliner Handelskammer, Wilhelm Herz, sandte, worin er dem leider bald darauf verstorbenen Jubilar, der u. a. langjähriger Vorsitzender des Aufsichtsrates der Deutschen Bank war, für seine „außerordentlichen Verdienste“ und sein „hervorragendes Wirken für die Interessen des Reiches und Staates“ dankte.

Anpassung an die Kriegswirtschaft.

Wenn von dem damaligen Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Helfferich mit Recht als das „allergrößte Phänomen“ in all dem Wunderbaren, das um uns vorgeht, bezeichnet worden ist „die Anpassung der deutschen Volkswirtschaft an die durch den Krieg gänzlich veränderten Vorbedingungen des wirtschaftlichen Lebens und die durch den Krieg geschaffenen Bedürfnisse“, — so darf einen Teil dieses Verdienstes der in dem wirtschaftlichen Organismus Deutschlands tausendfältig wirkende jüdische kaufmännische Wagemut und Erfindergeist in aller Bescheidenheit auch für sich beanspruchen. Kein Geringerer als der große amerikanische Erfinder Edison hat im Verlauf dieses Weltkrieges einmal gesagt:

„Der große Fortschritt des deutschen Volkes in Handel und Industrie beruht darauf, daß die herrschenden Militärs vernünftig genug sind, sich der Er-

fahrung der großen jüdischen Bankiers und Geschäftsleute zu bedienen. Ebenso lassen sie den Führern der Industrie freie Hand und befähigen sie dadurch, die gewaltige Industrie des modernen Deutschland aufzubauen."

Zum Beweise für seine Auffassung führte der hervorragende Erfinder u. a. die Namen an: „Bleichröder, Ballin, Rathenau und Löwe" und fügte hinzu, „ginge man dem Ursprunge der großen und erfolgreichsten Industrien nach, dann spüre man einen Juden auf, dessen Fähigkeiten zu dem Erfolge emporführten." Diese Behauptung wird manchem vielleicht etwas gewagt erscheinen. Untersuchen wir also einmal, ob sie einer gewissenhaften Prüfung standhält:

Was unsere Handelsschiffahrt anbelangt, die ja hauptsächlich den Neid des ersten Seefahrervolkes der Welt erregt hat, so genügt ein Name, der die grandiose Leistung Deutschlands auf diesem Gebiete recht sinnfällig verkörpert: Albert Ballin, der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, der, wie kaum ein anderer königlicher Kaufmann durch das Vertrauen und die persönliche Freundschaft des Kaisers geehrt wird. Unter den deutschen Weltkaufleuten größten Stils, die den Neid Englands erregt haben, rangiert er in erster Linie. Nicht lange vor dem Kriege veröffentlichten die „Daily News" in London einen ausführlichen Aufsatz über seinen erstaunlichen Aufstieg, zeichneten sein Charakterbild und gaben sein leibhaftiges Bild dabei. Das ist der Mann, so las man zwischen den Zeilen, der den britischen Unternehmungsgeist geschlagen hat. Der die kombinierte Personen- und Frachtfahrt zur Ueberlegenheit über alle, über uns Rivalen brachte. Der mit seiner Hamburg-Amerika-Linie und im stillen oder offenen Bunde mit dem Norddeutschen Lloyd von Bremen der großen Welt aller Erdteile die Luxusdampfer stellt, auf denen unter deutscher Flagge die deutsche Tüchtigkeit über die Welt getragen und ihr kundgemacht wird. Der das Auswanderergeschäft von Europa nach Amerika beherrscht. Der die Linienschiffahrt unserer englischen Tramp-Reederei gegenübergestellt hat und dabei auf seine Rechnung gekommen ist. Ballin ist auch der eigentliche Schöpfer der viel angefeindeten Zentral-Einkaufs-Gesellschaft, deren Verdienst um die rationelle Verteilung unserer Lebensmittel und das wirtschaftliche Durchhalten der Bevölkerung erst in einer späteren Zeit gewürdigt werden kann, wenn persönliche Animosität oder Konkurrenzneid das Urteil nicht mehr zu trüben vermögen. Auch ist er unermüdlich tätig gewesen in der publizistischen Aufklärung des neutralen Auslandes, und wenn

die segensreichen Folgen dieser Aufklärungsarbeit vielleicht nicht in dem Umfange in die Erscheinung getreten sind, wie man es gewünscht hätte, so darf man nicht übersehen, welche Einflüsse aus einem anderen politischen Lager unermüdlich entgegengewirkt und viele mühevolle und erfolgversprechende Arbeit zerstört haben.

Das Wunderbarste und Ueberraschendste in diesem Kriege, worauf noch immer unsere Gegner mit einem Gemisch von Staunen, Grauen und Neid blicken, ist aber doch wohl die glänzende Organisierung unserer Rohstoffe und im Anschluß daran unserer gesamten Kriegswirtschaft, die im wesentlichen das Werk Walther Rathenaus ist. Hier hat die Natur in der Tat die meist bei großen Männern gemachte Erfahrung — man braucht nur an Goethe, Bismarck und Richard Wagner zu erinnern —, daß das Genie sich nicht vererbe, in einem eklatanten Ausnahmefalle widerlegt. Was der geniale Sohn eines genialen Vaters binnen wenigen Wochen nach Ausbruch des Krieges geschaffen hat, sichert ihm für alle Zeiten den Dank der gesamten Nation, als deren berufene Wortführer der preußische Kriegsminister und der deutsche Reichskanzler ihm nach seinem Ausscheiden aus dieser Tätigkeit wärmste Anerkennung ausgesprochen haben. „Wir stünden nicht, wo wir stehen, ohne Ihren Weitblick" — hieß es in dem Dankschreiben des damaligen Reichskanzlers, dem sein Nachfolger, Herr Dr. Michaelis, anläßlich des 50. Geburtstages Rathenaus, noch in einem Artikel der offiziösen „Nordd. Allg. Ztg." die weitere Anerkennung hinzufügen ließ, daß es „in erheblichem Maße seinem grundlegenden Wirken zu danken ist, daß trotz unserer Absperrung vom Auslande unsere Rohstoffversorgung gesichert erscheint". Um auch noch eine Pressestimme aus einer großen einflußreichen Partei anzuführen, deren Führer, der Abgeordnete Erzberger, durch seine Tätigkeit während des Krieges selbst in die Lage gekommen ist, einen intimen Einblick in unsere kriegswirtschaftlichen Verhältnisse zu tun, sei hier noch ein Urteil der „Köln. Volksztg." angeführt, die sich dahin äußerte, daß es unentbehrlich sei, ja eine Sünde wider Land und Nation wäre, wenn man Männer von hervorragender Größe, Fähigkeit und Tatkraft nicht an hervorragende Posten stelle, ganz gleichgültig, welcher Konfession sie angehören", in diesem Zusammenhang auch Walther Rathenau nennt und von ihm sagt: „Was dieser Mann in dieser Zeit für sein Vaterland getan hat, wird erst später voll gewürdigt werden." Schöpfer der mustergültigen Kriegsgetreidegesellschaft ist der Düsseldorfer Großkaufmann Meyer, der in Deutschland kein entsprechendes Amt finden konnte, dafür aber der „Lebensmitteldiktator" der Türkei wurde.

Zusammenfassend darf man also wohl sagen, daß Männer wie Rießer, Walther Rathenau und Ballin sich in diesem Kriege um das Vaterland wohl verdient gemacht haben.

Deutscher Handelsgeist.

Unsere Gegner sind eifrig am Werke, nach dem Kriege Deutschland wirtschaftlich zu boykottieren, zum Beispiel die Leipziger Messe durch ähnliche Veranstaltungen in London und Lyon zu ersetzen. Indes gibt man sich in den maßgebenden Fachkreisen des Auslandes selbst gar keiner Illusion darüber hin, daß sich dieser Plan als ein Schlag ins Wasser erweisen wird. Italiener, die in Lyon waren, bestätigen, wie der „Köln. Ztg." von italienischen Gewährsmännern geschrieben wird, die Londoner Eindrücke, daß es sich bei diesem Krieg gegen Leipzig großenteils um Notbehelfe handeln werde, und daß auch in dieser zweiten Leipziger Schlacht Deutschland — einige sagen: leider — siegen werde, schon weil es an bare Unmöglichkeit grenze, den Handel in absehbarer Zeit nach den bewährten deutschen Methoden der Anpassung, des Musterbetriebs, der Zahlungsweise und des unserm deutschen Handel so wunderbar dienstbaren Bankwesens zu organisieren. — Man kann sich eines leisen Lächelns nicht erwehren, wenn man diesen Hymnus unserer Feinde auf die deutsche Geschäftstüchtigkeit liest und sich gleichzeitig daran erinnert, daß diese hier als mustergültig empfohlenen „bewährten deutschen Methoden" von einer gewissen völkischen Presse in Deutschland seit Jahr und Tag als „Geschäftspraktiken eines undeutschen Händlergeistes" verunglimpft worden sind. Diese deutsche Tüchtigkeit ist durchaus auf ehrlichem streng reellen Geschäftsgebaren aufgebaut und darum auch ein sittlicher Erfolg Deutschlands geworden. Noch neuerdings hat ein italienischer Publizist. Luigi Ambrosini, den wunderbaren politischen und kulturellen Aufstieg des deutschen Volkes nur durch die Charaktereigenschaften erklären können, die auch den Juden nachgesagt werden:

> „Es ist eins der jüngsten Völker der Welt, aber jahrelang sind sie bestrebt gewesen, ihre eigene Tatenlust der Industrie und dem Handel der ganzen Welt, den angewandten Wissenschaften, der Kultur, der friedlichen Eroberung aller Märkte aufzuimpfen. Und in dieser ersten Probe haben sie die ganze Schmiegsamkeit ihrer Natur bewiesen, die in vielen Punkten der jüdischen so ähnlich ist: immer sind sie beharrlich und bescheiden gewesen, haben die demütigste Arbeit verrichtet, haben das härteste Leben ertragen, haben gearbeitet,

gearbeitet und immer wieder gearbeitet, in den Fabriken, in den Laboratorien, in den Banken, überall, wo man einen Menschen mit Rückgrat brauchte, wo ein unbeirrter Wille, eine gradlinige Natur vonnöten war, wo es einer Handleistung, einer ständigen Hingabe, einer bis ins kleinste gehenden Gewissenhaftigkeit, die nicht lange kritisierte, bedurfte. Allein genommen, wäre jeder für sich selbst zu schwach gewesen, aber sie haben sich organisiert und haben eine einzig dastehende Einheit geschaffen."

Wenn — nebenbei bemerkt — der Stadtpfarrer am Neumünster in Zürich Dr. A. Bolliger in seinem vielzitierten Werk „Weltkrieg und Gottesreich" zur Erklärung der Unbeliebtheit des deutschen Kaufmannes im Auslande u. a. sagt: „Die Erdrosselungspraxis, d. h. der Verkauf irgendeines Artikels unter dem Herstellungspreise, bis man auswärtige Konkurrenten matt gesetzt hatte, war auch nicht ganz selten", und erläuternd hierzu bemerkt: „Sind's in der Hauptsache die deutschen Juden, die in der bösen Art gearbeitet haben, so muß man eben um Deutschlands willen die Juden ordentlich unter Obhut nehmen", so ist das freilich nicht ganz richtig; in Deutschland weiß jedermann, daß die deutsche Montan- und Schwerindustrie auf diesem Wege mit der Eroberung fremdländischer Märkte den Anfang gemacht hat, und daß noch bis zum Beginn des Krieges deutsche Kohlen nach dem Auslande erheblich billiger verkauft wurden als nach dem Inlande.

In allen feindlichen Ländern ertönt jetzt schon der Ruf, daß man das deutsche Beispiel nachahmen müsse. Der italienische Reformsozialist Canepa, einer der hitzigsten Säbelraßler, hat den Ausspruch getan: „Wenn die italienische Demokratie ans Staatsruder kommt, muß sie den wirtschaftlichen und kommerziellen Organismus Deutschlands nachbilden." Und Victor Cambon, der als einer der bedeutendsten französischen Volkswirtschaftler wenigstens über unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu einem sachverständigen Urteil befähigt ist, hat im Pariser „Eclair" offen ausgesprochen, „das Freimachen von herkömmlichem Herumoperieren, das unerschütterliche Streben, aus jedem Unternehmen den höchsten Ertrag zu erzielen und dementsprechend die für den Zweck geeignete Arbeitskraft zu finden, das beständige Suchen nach neuen Erzeugnissen, die dazu bestimmt sind, die Konkurrenz bei den Verbrauchern zu verdrängen — die Fähigkeiten sind es, die die deutsche Industrie und Handel zu dem gemacht, was sie heute sind." Es ist in der Tat so, wie Friedrich Naumann einmal in seinem Werk „Mitteleuropa" ausgeführt hat, unsere bisherige Unbeliebtheit war zum Teil auch darauf

zurückzuführen, daß „wir eine Arbeitsweise gefunden haben, die zunächst und auf längere Zeit hinaus kein europäisches Volk uns so nachmachen kann, und die den anderen deshalb für nicht loyal erscheint.“ Das hat auch der Harvard-Professor Dr. John A. Walz in einem Artikel der deutsch-amerikanischen Wochenschrift „Walhalla“ (15. 1. 16) anerkannt: „Tüchtigkeit setzt voraus Ehrlichkeit, Arbeitsliebe und ein ausgeprägtes Pflichtgefühl. Ein deutscher Sieg wird diesen Eigenschaften einen größeren Wert verleihen, als sie zuvor je besessen haben.“ Und er fügt die ironische Nutzanwendung hinzu: „Vor der deutschen Tüchtigkeit müssen die neutralen Nationen auf der Hut sein, nicht vor den deutschen Heeren oder Flotten.“

Ist es nicht beschämend, wenn man angesichts solcher glänzender Anerkennungen, die das Ausland dem deutschen Kaufmann, dem deutschen Fabrikanten und Großindustriellen spendet, immer noch in der Presse zornige Betrachtungen über den „Händlergeist“ antrifft, gegen den der Heldenmut des kämpfenden Deutschland ins Feld geführt wird? Als ob nicht beide erst durch ihre innige Vereinigung die wahre Größe und Unüberwindlichkeit des deutschen Volkes geschaffen haben. Selbst ein so weit rechtsstehender Politiker wie Georg Schiele hat in den „Nordd. Monatsheften“ über diese geistige Verirrung mit Recht gespottet:

> „Man hat eine glänzende Antithese in den Kampf der Geister geworfen. Die Antithese: Händlergeist und Heldengeist. Etwa indem man sagt: „Bis zum Anfang August 1914 haben wir gelebt in der Welt des Händlergeistes; seitdem sind wir hinübergezogen in die Welt des Heldengeistes. Die Geldwelt haben wir verlassen; in der Schwertwelt wohnen wir gegenwärtig und wollen nie wieder zurückkehren in jene andere.“ Ist das aber eigentlich ein Gegensatz: Händlergeist und Heldengeist? Soll das heißen, daß wir im Kriege nicht mehr zu rechnen brauchen und dem Geld sozusagen befehlen könnten?“

Man könnte die Frage auch anders formulieren, gerade mit Bezug auf den vorstehend behandelten Gegenstand, nämlich: Ist zwischen „deutschem“ und „jüdischem“ Händlergeist ein Gegensatz? Das ist ja eben der große Irrtum des Herrn Werner Sombart, wenn er die Geschäftsmethoden, die nach dem vorstehend angeführten Urteil so vieler unserer Gegner die Grundlage für die Eroberung des Weltmarktes durch Deutschland bilden, als spezifisch jüdische Auffassung des Handels bezeichnet, wenn er behauptet, daß sie die „Väter des Kundeneroberungssystems“ seien, wenn er erklärt: „Sie haben einen Trick herausgefunden, mittels dessen es ihnen einen ebenso hohen (oder

höheren) Profit zu machen gelingt, als ihren christlichen Konkurrenten: sie beschleunigen den Umsatz". Oder wenn er die Kühnheit besitzt, zu behaupten, die (christliche) „Geschäftsmoral" gebiete, ruhig in seinem Laden der Kundschaft zu harren, jeder „Kundenfang" sei aufs strengste verpönt; unter den Regeln der Kaufmannsleute befinde sich eine, die lautet: „Wende keinem seine Kunden ab und tue einem anderen nicht, was du willst, daß dir nicht geschehe." — Wenn das wirklich die „christlich-deutsche Handelsmoral" wäre und die deutsche Kaufmannschaft sich nach diesen Grundsätzen gerichtet hätte, wäre es wohl umgekehrt gekommen, als es der Fall ist. Nicht wir hätten immer mehr den Weltmarkt erobert, sondern unsere Gegner, und an Stelle des Lobliedes, das dem deutschen Handelsgeist jetzt gesungen wird, würden wir wahrscheinlich hören, daß Deutschland, das Volk der Dichter und Denker, an der geistigen Schwerfälligkeit seines Kaufmannsstandes zugrunde gegangen sei.

Leopold von Wiese, der bekannte Kölner Hochschulprofessor, hat einmal in einer Betrachtung über „Deutschtum und Judentum" geschrieben: es wäre ein interessanter Beitrag zur Geschichte der menschlichen Irrtümer, wollte man einmal feststellen, was nicht schon alles für deutsch oder jüdisch gegolten hat, und er ist zu dem Ergebnis gekommen:

> „Gerade in einer Zeit, wo sich in Europa die Völker kaukasischer Rasse in nicht zu überbietender Feindseligkeit voneinander sondern und damit einen neuen Mischungsprozeß aufhalten, der im Europäer einen vollkommeneren Menschentypus schaffen könnte, sollte man es begrüßen, daß das Vorhandensein von Menschen semitischer Herkunft innerhalb des deutschen Volkes die Gefahr mancher Einseitigkeiten und Schroffheiten verhindert, die sich gerade gegenwärtig in Deutschland wieder in stärkerem Maße zeigen als vor dem Kriege."

Industrie und Technik.

Die von Herrn Dr. Helfferich gerühmte erstaunliche Anpassungsfähigkeit hat sich aber auf allen Gebieten der deutschen Volkswirtschaft gleichmäßig gezeigt. Die glänzende finanzielle Kriegsbereitschaft wäre nicht möglich gewesen ohne eine rührige leistungsfähige Industrie. Für den Aufstieg der deutschen Industrie im Welthandel und die Ueberflügelung der von alters her großmächtigen Industriestaaten hat einer der Hauptführer der konservativen Partei in Deutschland nur eine Erklärung gefunden: die persönliche Tüch-

tigkeit unserer Vertreter in Handel und Industrie. Desgleichen ist von dem stellvertretenden Kriegsminister von Wandel im Reichshaushaltausschuß wiederholt anerkannt worden, daß unsere Industrie ganz Erstaunliches geleistet habe. Diese Ueberflügelung hat auch das Ausland neidlos anerkennen müssen. Deutschlands wissenschaftliche Vorherrschaft war, wie das größte Weltfachblatt der Eisenindustrie, der „Ironmonger“, im März 1915 schrieb, „nicht etwa ein Ergebnis des Zufalls, nicht wie eine platzende Seifenblase, sondern der Erfolg wirklicher Befähigung, ausdauernder Arbeit und Anstrengung, einer besonderen Veranlagung dickköpfiger, unerschütterlicher Tatkraft“. Einer der besten Kenner Deutschlands in England, Lord Haldane, hat im Märzheft des „Nash Magazin“ von 1914 auf Deutschland als Vorbild hingewiesen mit den Worten: „Der deutsche Professor, der deutsche Chemiker und der deutsche Ingenieur sind eine viel größere Gefahr für den englischen Ruhm und Englands Machtstellung, als die deutsche Flotte.“

Als leuchtender Stern am Firmament der deutschen Technik wird bis in die fernsten Zeiten strahlen der Name eines Emil Rathenau, von dem der Kaiser in seinem Beileidstelegramm an die Hinterbliebenen des Verstorbenen sagte: „Was der Verewigte in seinem arbeits- und erfolgreichen Leben auf dem Gebiete der elektrischen Industrie geschaffen hat, sichert ihm ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Industrie und Technik.“ Kein Geringerer als Professor Adolf Slaby hat ihm an seinem 70. Geburtstage bezeugt, daß mit seiner genialen Erfindung der ersten Drehstrommotoren „die Kultur an einem neuen Wendepunkt angelangt“ sei und daß „ihm allein der Ruhm gebührt für den Vorsprung, den damals die deutsche Elektrotechnik gewann und der bis zu den Viktoriafällen in Afrika seine wirtschaftliche Bedeutung erhalten hat“. Die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, unter der Leitung Rathenaus, und das große industrielle Unternehmen Ludwig Löwes sind es gewesen, die zuerst in Deutschland die Massenpräzisionsfabrikation eingeführt und dadurch der deutschen Industrie vor der schwerfälligeren englischen, französischen und russischen Industrie den Vorrang gesichert haben. Das Verdienst dieser beiden Weltfirmen um die Einführung dieser bahnbrechenden technischen Neuerung in der deutschen Maschinenindustrie ist so unumstritten und anerkannt, daß es im Konversationslexikon (Meyer) historischen Niederschlag gefunden hat.

In England hat man jetzt — freilich zu spät — eingesehen, welch schwere Unterlassungssünden seine Industrie in dieser Be-

ziehung begangen hat. Sir George Riddel hielt am 8. März 1915 in der Londoner City vor einem Kreise von Fachleuten einen Vortrag, in welchem er darauf hinwies, daß nach seiner Schätzung im Verlaufe des Krieges, um das Versäumnis einzuholen, nicht weniger als 600 Millionen Pfund Sterling — also 12 Milliarden Mark — ausgegeben seien, er fügte hinzu: „Ein großer Teil dieses Geldes ist für die Beschaffung selbsttätiger Maschinen verwandt, an denen vor dem Kriege ein beträchtlicher Mangel herrschte."

Nicht nur daß Englands Elektrizitätsindustrie weit zurück hinter der unsrigen geblieben ist — auch die englischen Munitionsfabriken, die jetzt wie Pilze aus der Erde geschossen sind, haben alle diese automatischen Maschinen und Präzisionswerkzeuge erst aus den Vereinigten Staaten beziehen müssen. Lloyd George hat dies zwar als eine erfreuliche Erscheinung bezeichnet, daß dadurch eine Verbesserung der englischen Industrie auch nach dem Kriege gewährleistet sei. Er schien aber keine Empfindung dafür zu haben, welch schlechtes Zeugnis er damit der englischen Industrie ausstellte, die noch vor knapp einem Jahrzehnt den Anspruch erhob, die führende Industrie der ganzen Welt zu sein. Was diese Massenpräzisionsfabrikation gerade auf dem Ludwig Löweschen Spezialgebiet, der Waffenindustrie, im jetzigen Weltkriege für uns bedeutet, welcher enorme Gewinn für unsere militärische Führung daraus erwachsen ist, daß unsere Truppen — im Gegensatz zu der französischen, englischen und russischen Armee — an Waffen und Munition niemals Mangel gelitten, ja zumeist Ueberfluß gehabt haben, das kann ein Laie in seinem ganzen Umfange gar nicht ermessen.

Metalle und Metallfabrikate sind für die Kriegführung unentbehrlich, speziell Kupfer und das mit Zink legierte Messing. Da Deutschland nur im beschränkten Umfang über eine eigene Kupferfabrikation verfügt, war natürlich bei der Abschneidung der Zufuhr aus dem Ausland bei Kriegsbeginn das wichtige Material knapp geworden. Aus Kupfer und Messing werden Munition und Munitionsteile erzeugt. Die Firma Hirsch, Kupfer- und Messingwerke A.-G., welche aus der alten Metallfirma Aron Hirsch u. Sohn, Halberstadt, hervorgegangen ist, mit dem Messingwerk in Eberswalde und Kupferwerk Ilsenburg am Harz, hat zweifellos das Ihrige dazu beigetragen, Deutschlands Wehrmacht zu Lande und zu Wasser, in der Luft und unter See mit den zur Kriegführung unerläßlichen Metall-Halbfabrikaten zu versehen.

Im Jahre 1805 begründete Aron Hirsch-Göttingen die Firma Aron Hirsch u. Sohn in Halberstadt und erkannte

frühzeitig, daß Metallhandel und Metallindustrie nur gemeinsam zum Ziel führen können. Durch seinen und seiner Nachkommen Scharfblick haben sich die von ihm begründeten Unternehmen zu Weltfirmen entwickelt, und während des Weltkrieges auf ihren bedeutenden Spezialgebieten Erhebliches geleistet, um zur Versorgung des deutschen Heeres beizutragen. Hier hat eine Familie mit Ausdauer und Intelligenz die von Generation auf Generation vererbten Güter zur größten Bedeutung entwickelt.

Unter den deutschen Juden in Oesterreich, deren Erfindungen in diesem Kriege ebenfalls von großer Bedeutung gewesen sind, rangiert in erster Linie Generalingenieur Siegfried Popper, der Konstrukteur neuer bedeutsamer Schiffstypen. Als er vor einigen Jahren aus dem Staatsdienst trat, erhielt er die glänzendsten Anerbietungen von der englischen Regierung, die er aber zurückwies. Darauf bezieht sich eine Bemerkung in der Ansprache, mit der Erzherzog Karl Stephan vor einigen Monaten die Schiffsbautechnische Versuchsanstalt in Oesterreich eröffnete. Er würdigte zuerst die hervorragenden Leistungen der Heimatindustrie und fuhr dann fort: „Diese Leistungen haben das Feindesland beunruhigt. Das ist die schönste Anerkennung! Nicht genug, vom Auslande wurde vor Jahren der Versuch gemacht, den Konstrukteur unserer neuen Schiffstypen für eine dortige Werft zu gewinnen. Er zerschellte am Felsen der Vaterlandsliebe."

Ein anderer Popper, der Ingenieur Joseph Popper, ist, auch unter dem Pseudonym „Lynkeus" schon lange als Dichter und Mann der voraussetzungslosen Wissenschaft, wie auch als Sozialreformer bekannt. Er ist der erste, der den Gedanken der elektrischen Kraftübertragung faßte und, da ihm die Mittel zur Erprobung dieser Idee fehlten, sie in einem Schreiben an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften mitteilte, zwanzig Jahre, bevor ein praktisches Experiment in der Münchener elektrischen Ausstellung durchgeführt wurde.

Unter seinen sozialreformatorischen Werken sind namentlich zu erwähnen „Das Recht zu leben", „Die Pflicht zu sterben", in welchem Buche neue Programme für die Lösung der sozialen Frage und der Frage der Wehrpflicht gegeben wurden; es stammt aus dem Jahre 1878. Im Jahre 1911 erschien die „Allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage", ein Werk, das bereits ziemlich allgemeine Anerkennung und Verbreitung, sowie Einfluß auf die Gestaltungen ökonomischer Natur gewann.

Wilhelm Ostwald, gewiß ein zum Urteil Berufener, schrieb über dieses Buch, es sei „eines der fundamentalen

Werke der Weltliteratur, auf dessen Inhalt man nicht nur in den nächsten Jahrzehnten, sondern Jahrhunderten immer wieder wird zurückkommen müssen". Ernst Mach, der geniale Physiker, hat sich diesem Urteil angeschlossen. Die allgemeine Nährpflicht ist durch den Weltkrieg zu einem ebenso schwierigen als aktuellen Problem geworden. Deshalb sind jetzt schon viele auf Poppers Vorschläge aufmerksam geworden. Sie entspringen demselben echt sozialen Denken, zu dem uns Mach erziehen will.

Ein anderer österreichischer Ingenieur, Rudolf Hochstein, dessen Erfindungen sich in diesem Kriege gut bewährt haben, machte zu Anfang dieses Krieges durch ein keckes Wagestück großes Aufsehen. Bei Ausbruch des Krieges gegen Italien leitete er mit einem kühnen elektrotechnischen Einfall überstarken Strom in die italienischen Telegraphen- und Telephonleitungen und machte sie auf der ganzen Linie bis Mailand unbrauchbar. Er hat durch diesen Vorteil die italienische Mobilisierung um acht Tage verzögert. Lange Jahre hat in der österreichischen Kriegsmarine als oberster Elektroingenieur der im Jahre 1904 verstorbene Ingenieur Moses Burstyn gewirkt, und zwar sowohl im Laboratorium als auch im Lehrsaale. Er hat ganze Generationen von Schülern herangebildet, die mit zum Fortschritt der Elektrotechnik in der Kriegsmarine beigetragen haben.

Auf dem Gebiete der Geschoß- und Gewehrindustrie haben zu den vielfachen Verbesserungen, die die Waffen und die Munition in den letzten Jahrzehnten erfahren haben, auch Juden mannigfach beigetragen. Joseph Schulhof, der bekannte Pistolenschütze, war der Erfinder des Repetiergewehrsystems, das bekanntlich darauf beruht, daß die Patronen sich im Rahmen selbsttätig vor den Lauf des Gewehrs schieben. Der zu Kurnik 1849 geborene Edmund Zalinsky, der schon als Knabe mit seinen Eltern nach Amerika auswanderte und es dort in seiner militärischen Laufbahn bis zum Hauptmann und als Mann der Kriegswissenschaft zum Professor am Technologischen Institut in Massachusetts brachte, hat außer einem Ladestockgewehr und einem teleskopischen Gesichtskorn für Artillerie auch ein pneumatisches Dynamittorpedogeschütz erfunden. Der gleichfalls in Posen (Pinne) geborene Zadeck ist der Erfinder des Sprengstoffs „Demonia", der wirksamer ist als Dynamit.

In diesem Zusammenhange muß daran erinnert werden, daß auch an der modernsten Waffe, dem Luftschiff, jüdischer Erfindungsgeist seit Jahren mitgearbeitet hat. Es liegt uns selbst-

verständlich vollkommen fern, die Verdienste des Grafen Zeppelin irgendwie zu schmälern. Er hat sich im Jahre 1911 in einem an die „Zukunft“ gerichteten Briefe — von seinem Standpunkt aus gewiß mit Recht — gegen die Behauptung verwahrt, irgendwelche Anregungen für den Bau seiner Luftschiffe von dem verstorbenen jüdischen Ingenieur David Schwarz erhalten zu haben. Indes geht doch wohl aus den beiden Verträgen, welche am 10. Februar 1898 zwischen der Witwe David Schwarz' einerseits und dem Grafen Zeppelin und Kommerzienrat Berg-Stuttgart andererseits abgeschlossen wurden, hervor, daß die Erfahrungen und Erfindungen des ersteren von der „Zeppelin-Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt“ mit übernommen wurden. Hiernach bekam nämlich Herr Berg das Recht, über die „ihm mit den Schwarzschen Erben gemeinschaftlich gehörigen patentierten und nichtpatentierten Erfindungen“ in Deutschland frei zu verfügen, während Zeppelin seiner „Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt“ um den Preis der Verpflichtung, die Erben des Erfinders entschädigen zu lassen, Schwarzens „Erfindungen und Erfahrungen“ durch Vertrag gesichert hat. — Danach darf man wohl ohne Uebertreibung behaupten, daß David Schwarz, der das Los so vieler unglücklicher Erfinder geteilt hat, zum mindesten an den Grundlagen des heutigen deutschen Luftschiffsystems erfolgreich mitgearbeitet hat.

Wer hätte ferner vor dem Kriege — trotz noch so hoher Einschätzung des Motorfahrzeuges — sich auch nur entfernt eine Vorstellung davon machen können, welche Bedeutung das Kraftfahrzeug in den einzelnen Phasen des Krieges für die Herbeiführung und Beschleunigung des Erfolges der Truppe, sei es im Nachrichten- und Erkundungsdienst, sei es für die Beförderung von Stäben oder Verbänden oder Material aller Art, erlangen würde! Ohne Motorwagenbetrieb läßt sich die heutige Kriegführung überhaupt nicht mehr denken. Auch hier hat man den großen Vorsprung, den die deutsche Industrie besitzt, einem schlichten jüdischen Mechaniker, Siegfried Marcus in Malchin, zu verdanken. Er ist der Erfinder des Benzinautomobils, dem schon im Feldzuge 1870/71 eine Anerkennung des Generals von Blumenthal zuteil wurde; er war derjenige, der den ersten brauchbaren Erdbebenanzeiger und den ersten elektrischen Zünder für Unterseeminen konstruierte. Freilich ist das Automobil, ein so wertvolles Instrument für rasche Truppenverschiebungen usw. es auch darstellt, nur eine mechanische Waffe wie so viele andere; seinen eigentlichen Kriegswert erhält es erst durch die Führung. Bei keiner anderen Kriegswaffe kommt es so sehr auf schnelle Auffassung, rasche Entschlußfähigkeit und Ge-

feitsein gegen jegliche Sinnestäuschung an, wie bei dem Lenker der Kraftwagen. Bei unserer Kraftfahrtruppe besteht daher auch ein bereits vollständig eingerichtetes Laboratorium zur Untersuchung jeglicher Art von Fehlern der Sinneswahrnehmungen. Auf diesen Zusammenhang von Militarismus und Wissenschaft hat die „Köln. Ztg." im Laufe des Krieges einmal hingewiesen und daran erinnert, daß Professor Marcuse-Berlin bereits vor dem Kriege vorgeschlagen hat, Personen, die sich zu Fliegern und Kraftfahrern melden, daraufhin zu untersuchen, ob ihre Leistungszeit (Zeitunterschied zwischen Eintritt und Wahrnehmung einer Licht-, Schall- oder sonstigen Erscheinung), kurz ihre Entschlußfähigkeit bei gleichzeitig auftretenden verschiedenen Eindrücken, den erforderlichen Ansprüchen entspricht oder nicht.

Die drahtlose Elektrizität, die Marconi erst auf die Entdeckung der „Strahlen elektrischer Kraft" durch den Bonner jüdischen Physiker Heinrich Hertz basieren konnte, hat neue Mittel geschaffen, Nachrichten, nicht bloß längs der Gefechtslinie, sondern sogar über feindliches Gebiet hinweg zu befördern.

Man könnte Dutzende von Aeußerungen führender Männer der Wissenschaft oder Industrie in England anführen, die mit einem heiteren und einem nassen Auge den Triumph der deutschen Technik bewundern und die mangelnden Leistungen des englischen Erfindungsgeistes beklagen. Die „Lehrerschaft der Freunde" (Quäker) hat zum Beispiel in der Jahresversammlung 1915 an der Londoner Universität einen Aufruf an die Jugend Englands gerichtet, in dem es heißt:

> „Wir lernen es in diesen Kriegsmonaten, daß Produkte kunstvoller Herstellungsarten und Industrien, wie die Anilinfarben und die Gläser für optische Zwecke, nicht mit Panzerschiffen, sondern mit Gehirnarbeit geschaffen werden können. Der verdiente Erfolg unserer festländischen Rivalen baut sich auf Fleiß und beste technische Schulung auf."

Chemische Industrie.

Der menschenfreundliche Plan unserer Gegner, Deutschland durch Aushungerung auf die Knie zu zwingen, ist kläglich gescheitert. Dagegen ist es Deutschland gelungen, durch Einstellung der Ausfuhr wichtiger Erzeugnisse unserer chemischen Industrie das feindliche Ausland zu schädigen. Die englische Tuchindustrie, die größte der Welt, ist bekanntlich dadurch in arge Verlegenheit geraten, daß ihr die deutschen

Farbstoffe abgeschnitten sind. Die deutsche Farbstoffindustrie besitzt heute dank der genialen Erfindungen heimischer Chemiker die unbestrittene Führung in der ganzen Welt. Auch hier haben deutsch-jüdische Chemiker bahnbrechend gewirkt. Es sei nur erinnert an das im vorigen Jahre durch den Nobelpreis gekrönte Mitglied des Kaiser-Wilhelm-Instituts Professor Richard Willstätter und an Professor Carl Th. Liebermann, dessen hervorragendste wissenschaftliche Tat die Herstellung des Alizarins auf künstlichem Wege ist.

Ende Februar 1916 hat in der Generalversammlung der englischen Farbenindustrie, an der eine Anzahl der hervorragendsten Vertreter der Farbenfabriken des Landes teilgenommen haben, stattgefunden, in der der Vorsitzende, ein Herr Sharp, über die Lage der deutschen und der englischen Farbenindustrie berichtete und der deutschen Industrie ein glänzendes Zeugnis ausstellte. „Da die Rohmaterialien, die man für Farben braucht, dieselben sind, die man für Sprengstoffe benötigt, so möge man sich selbst den gewaltigen Vorteil ausmalen, den Deutschland von seinen ungeheuren vorzüglich eingerichteten und klug geleiteten Farbwerken hatte, die so imstande waren, viel von ihrer Färbertätigkeit gleich zur Geschoßfabrikation zu verwenden." Die englischen Tuchfabriken müssen für die Farbe den fünfzigfachen Friedenspreis auf sich nehmen und Millionen von den Steuern des Volkes werden für die Herstellung von Anilin geopfert, bloß deshalb, damit Deutschland auch nach dem Frieden den Absatz verliere.

In einer Londoner Lehrerversammlung erklärte Prof. W. J. Pope in einer aufsehenerregenden Rede, daß England auf dem Gebiet der chemischen Industrie durch Deutschland längst völlig geschlagen sei und daß man hierin auch einen der Hauptgründe für die deutschen Erfolge einerseits und die Mißerfolge der Alliierten andererseits in diesem Kriege erblicken müsse.

Zu derselben Zeit, wo den „vorzüglich eingerichteten und klug geleiteten Farbwerken" Deutschlands dieses hohe Lob gespendet wurde, ist einer der hervorragendsten Vertreter und wissenschaftlichen Förderer dieser deutschen Industrie leider ins Grab gesunken: Dr. Felix Goldmann, der 1889 die Leitung der damals noch kleinen pharmazeutischen Abteilung der inzwischen weltberühmt gewordenen Farbenfabriken vorm. Bayer, Elberfeld, übernahm, und der auf wissenschaftlichem und merkantilem Gebiete eine so hervorragende Tätigkeit bekundet hat, daß er im Jahre 1900 zum Schriftführer der Deutschen pharmazeutischen Gesellschaft ernannt, und ihm der Posten eines Ver-

trauensmannes der pharmazeutisch-chemischen Großindustrie Deutschlands übertragen wurde.

Das Wunderbarste, Ueberraschendste und für unsere Feinde geradezu Niederschmetternde sind freilich die phänomenalen Entdeckungen gewesen, die auf dem Gebiete der chemischen Wissenschaften und insbesondere der Nahrungsmittelchemie unter dem Druck der Not zu verzeichnen gewesen sind. Bismarck hat 1891 zu Max Bewer gesagt: „Der nächste Krieg ist eine Chemikerfrage; wer das beste Pulver hat, schlägt zuerst los." Wenn auch der letztere Satz vielleicht nicht ganz zutrifft, um so mehr der erstere. Die Basis aller Kriegführung ist und bleibt die Munition, das Pulver. Zu den unentbehrlichsten Explosivstoffen gehört Salpeter, eine Stickstoffverbindung. Gerade dieses, dessen Hauptproduktionsland Chile ist, wäre uns aber mit dem Ausbruch des Krieges mit einem Male vollständig abgeschnitten gewesen, wenn nicht durch das Zusammenwirken hervorragender Einzelforschungen und Entdeckungen von Frank, Caro und Haber es gelungen wäre, das Problem der Stickstoffgewinnung aus der Luft restlos zu lösen. Schon vor mehr als einem Jahrzehnt hat der 1915 dahingeschiedene Vertreter der technischen Chemie an der Berliner Technischen Hochschule, Prof. O. N. Witt, die Nutzbarmachung des Luftstickstoffes das größte technisch-chemische Problem unserer Zeit genannt.

Das bekannte englische Blatt „New Statesman" hat einmal das Wesen der Haberschen Erfindung, die Herstellung des Kalkstickstoffes und die Gewinnung von Ammoniak, den englischen Lesern näher auseinandergesetzt und daraus den für England sehr schmerzlichen Schluß ziehen müssen, „daß Deutschland den Krieg unbegrenzt fortführen kann, soweit die Versorgung mit Sprengstoffen in Betracht komme, und daß es alles hat, was es als erste Bedingung für seine Ernten braucht". In der Tat vermag Deutschland schon jetzt nach dem kombinierten Verfahren dieser drei Forscher sich Stickstoff und Salpeter in ausreichender Menge und billiger als aus Chile zu verschaffen, denn es kann unter Anwendung von Niederdruckwasserkräften das Kilogramm Stickstoff für 0,50 Mk. gebunden und für 0,80 Mk. mit Gewinn verkauft werden, während der deutsche Landwirt heute dafür 1,48 Mk. zahlt. Mit großer Genugtuung weist auf diese geniale Erfindung das Vereinsblatt des Badischen Bauernvereins vom 1. Januar 1916 hin, worin es heißt:

„Wir haben innerhalb unserer Landesgrenzen, in Bayern, am Rhein und in der Provinz Sachsen, drei große Werke, welche Kalkstickstoff, das billigste unter den be-

währten Stickstoffdüngemiteln, jetzt schon in bedeutenden Quantitäten herstellen. In diesen Werken wird der Stickstoff der Luft auf elektrochemischem Wege nach dem Verfahren von Frank und Caro an Kalk gebunden und als Kalkstickstoff in den Handel gebracht."

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß auch die Zellulose die Erfindung eines jüdischen Forschers, Friedrich Marx, ist; man verrät kein Geheimnis, wenn man sagt, daß Schießpulver in der Hauptsache von Baumwolle hergestellt wird. Die Baumwolle fehlt uns nun infolge der Absperrung von Uebersee schon seit geraumer Zeit vollständig, im Zellstoff aber, der uns in ungeheuren Mengen zur Verfügung steht, fand sich vollwertiger Ersatz.

Prof. Karl Neuberg vom Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin und dem Industriellen Dr. Cohnstein ist die Erfindung wichtiger Ersatzstoffe für Glyzerin aus Hackfrüchten zu danken, die für die Landesverteidigung unentbehrlich geworden sind und bei allen Armeen des Vierverbandes angewendet werden.

Landwirtschaft.

Die auch während des Krieges sich immer mehr ausdehnende Fabrikation stickstoffhaltiger Verbindungen, die aus der Luft geschöpft sind, wird nicht nur unsern großen Bedarf während des Krieges vollständig decken, sondern uns, wie das Organ des Bundes der Landwirte mit besonderer Befriedigung hervorhob, „auch für die Friedenszeit gänzlich vom Ausland unabhängig machen, wodurch Deutschland seine Zahlungsbilanz um 175—180 Millionen Mark jährlich verbessert." Der Vorteil, den unsere Kriegsmunitionsherstellung wie die Landwirtschaft aus dieser genialen Entdeckung bisher schon gezogen haben und in Zukunft erst recht ziehen werden, kann nicht hoch genug veranschlagt werden, nachdem durch eine Entdeckung Dr. Freudenbergs-Frankfurt a. M., welcher ein Verfahren zur Verbindung des Stickstoffes mit Kalk zu Kalkstickstoff erfunden hat, der Chilisalpeter als Düngemittel in Deutschland künftig vollständig entbehrlich geworden ist. Die bedeutendste landwirtschaftliche Autorität der politischen Rechten, Abg. Oekonomierat Hoesch, hat in einem Aufsatz der „Kreuz-Ztg.", in welchem er mit Stolz auf diese „Neuschöpfungen von nie geahnter Großzügigkeit" hinweist, die „begeisternd auf jeden Deutschen einwirken müssen", daraus das Fazit gezogen, daß der deutschen Landwirtschaft jetzt die Mittel in die Hand gegeben seien, „statt der 70 Millionen Menschen ein 150-Millionen-Volk aus

eigener Kraft zu ernähren." Sein Parteigenosse, der Reichstagsabgeordnete Arnstadt, bestätigte diesen erfreulichen Ausblick in die Zukunft in einem Artikel des „Tag" (14. 1. 1916), in dem es heißt:

„Dank deutschen Erfindungsgeistes können verschiedene Rohmaterialien anderweitig ersetzt werden, so daß wir auch auf diesem Gebiete in absehbarer Zeit unabhängig vom Auslande sind, und unsere Landwirtschaft wird trotz der Schwierigkeiten auf Jahre hinaus die deutsche Bevölkerung ernähren können, nachdem namentlich die Herstellung des Stickstoffdüngers aus der Atmosphäre gesichert ist."

Diese Urteile hervorragender landwirtschaftlicher Autoritäten werden durch den bedeutendsten deutschen Chemiker Geheimrat Ostwald bestätigt, der es offen ausgesprochen hat, daß nur die wunderbare Technik der Stickstoffverbindung unseren siegreichen Kampf gegen fast die ganze Welt erst möglich gemacht hat: „Ohne ihn hätten wir bereits im ersten Jahre einen Frieden um jeden Preis schließen müssen, und die Hoffnung hierauf ist vielleicht ein wesentlicher Faktor in der Kriegsrechnung unserer Feinde gewesen." Kein Geringerer als Prof. Nernst, der berühmte Physiker, hat aus dieser Lösung der brennenden Stickstofffrage die Schlußfolgerung gezogen: „Die chemische Industrie hat das Vaterland gerettet."

Einer der bedeutendsten Vertreter der chemischen Wissenschaft in Deutschland, Professor Richard Anschütz, der derzeitige Rektor der Bonner Universität, hat in seiner Rektoratsrede ebenfalls seiner Genugtuung Ausdruck gegeben über diese großartigen Entdeckungen der deutschen Chemie: „Durch diese erst in allerjüngster Zeit gemachten Fortschritte der technischen Chemie wurde das im Weltkrieg vom Bezug des Chilisalpeters ausgeschlossene Deutschland von diesem für die Herstellung der Explosivstoffe so wichtigen Rohmaterial vom Auslande unabhängig."

Welche Bedeutung die durch Adolf Frank geschaffene Kaliindustrie nicht nur für die Ernährung unseres eigenen Landes, sondern auch für die Ernährung der ganzen Welt besitzt, geht schon daraus hervor, daß die Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten, die bisherige Hauptversorgerin der feindlichen Länder, mit Nahrungsmitteln, infolge der Einstellung unserer Ausfuhr, die allein nach den Vereinigten Staaten von Amerika 50 Millionen Mark betrug, schon in gewisse Schwierigkeiten geraten ist. Die Frage der künftigen Kaliversorgung macht den amerikanischen Landwirten und Chemikern von Monat zu Monat mehr Kopfzerbrechen, so daß sich schon ein halbes Dutzend verschiedener Studiengesellschaften

mit großen Kapitalien gebildet hat, um zu versuchen, im Lande selbst Kali für Düngezwecke zu gewinnen. Alle diese krampfhaften Versuche sind jedoch bisher gescheitert. Nicht nur ist der Kalipreis in Amerika auf mehr als 400 Dollar für die Tonne gestiegen, während Deutschland sonst das Salz für 30 Dollar verschifft, die böse Weizenmißernte des Jahres 1917, die schon heute unzweifelhaft ist, muß in erster Linie auf die mangelnde Düngung des Ackers durch Kali zurückgeführt werden, die schon 1916 eine 60prozentige Minderung des Ertrages der Maisernte und einen 20prozentigen Rückgang der Baumwollernte zur Folge hatte. Ja, man gibt sich dort der, wie wir hoffen wollen, nicht ungerechtfertigten Besorgnis hin, daß Deutschland, wie das Mitglied des Franklin-Instituts Frank Camaron in der Einleitung zu einem größeren wissenschaftlichen Werk hierüber ausführt, später „sein natürliches Kalimonopol benutzen wird, um auch die Neutralen gehörig zur Deckung der Kriegskosten heranzuziehen". Durch unser gewaltiges natürliches Weltmonopol in Kali sind wir, wie Wilhelm Ostwald einmal geschrieben hat, in der Lage, „darüber zu bestimmen, ob künftig die übrige Welt sich reichlich oder kümmerlich wird ernähren können". Auch hier bewahrheitet sich wieder einmal das Wort eines deutschen Denkers: Wer einen einzigen lichten und tatbegründenden Gedanken in der Menschheit einheimisch macht, tue dem Feinde größeren Schaden, als wenn er 100 000 Feinde erschlüge.

Auch auf dem Gebiete der Ersatzfuttermittel sind im Kriege verschiedene bedeutsame Erfindungen gemacht worden. Dem Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Zuntz ist es gelungen, Bakterien zur Gewinnung von Eiweiß aus kohlehydrat- und stickstoffhaltigen Stoffen zu verwenden. Dadurch, daß dieser Stickstoff in Form von Salzen den Tieren unmittelbar als Beifutter gegeben wird, wird erreicht, daß die Eiweißbildung ohne jeden Verlust an Nährstoffen im Tiermagen vor sich geht. Die „Kreuz-Zeitung" bemerkte zu dieser im Berliner „Klub der Landwirte" gegebenen Erläuterung der neuen Erfindung:

> „Welchen Vorteil für die deutsche Landwirtschaft in dem jetzigen Kriege diese erneute Verbesserung bedeutet, liegt auf der Hand. Ohne daß es weiterer Vorbereitungen bedarf, kann die Fütterung der Tiere sofort von jedem Landwirt nach dem neuen Vorschlage von Zuntz begonnen werden.
>
> Wiederum sind wir einen Schritt weiter in der Bekämpfung des von unseren Feinden ins Werk gesetzten Aushungerungsplanes, und es ist darum zu hoffen, daß die Idee des Geheimrats Zuntz durch weiteste

Vorbereitung in den beteiligten Kreisen Eingang findet und von diesen in die Praxis umgesetzt wird."

Auch auf anderen Gebieten hat Zuntz, der auf dem Gebiete der Kriegsernährung eine der meist befragten Autoritäten geworden ist, wichtige Untersuchungen angestellt und bahnbrechende Forschungen gemacht. Seine Arbeiten über die Physiologie des Marsches, die an Soldaten angewendet worden sind, werden noch für lange Zeit maßgebend bleiben; ebenso sind die Arbeiten dieses Mitbegründers und erfolgreichsten Neuschöpfers der Stoffwechselphysiologie über den Stoffwechsel und die Ernährung der Nutztiere, insbesondere der Pferde, Schweine und Wiederkäuer während des jetzigen Krieges von größter Bedeutung geworden, da erst auf diese Forschungen hin eine große Reihe von neu eingeführten Ersatzfuttermitteln auf ihre physiologische Bedeutung geprüft und je nach ihrer Eignung oder Nichteignung empfohlen oder abgelehnt werden konnte.

Neuerdings wird von einer Erfindung des Königsberger Chemikers Dr. Lassar-Cohn berichtet, der in der „Chemiker-Zeitung" einen neuen Weg zeigt*), Kraftfutterhefe sehr billig und schnell zu gewinnen, indem er anstatt des Ammoniaks den stickstoffhaltigen Harn zur Hefeerzeugung verwertet. Der Erfinder hofft, „daß der vom Vieh mit dem Harn ausgeschiedene Stickstoff schon nach etwa 24 Stunden wieder von ihm als Kraftfutterhefe verzehrt würde, so daß sich dieser Prozeß mit Leichtigkeit 360mal im Jahre wiederholen könnte. Das ist ein Ergebnis, mit der die Stickstoffdüngung der Aecker gar nicht verglichen werden kann, da sich hier der Stickstoff ja alle Jahre nur einmal in Form des vermehrten Eiweißgehaltes und besseren Wachstums der Aeckererträgnisse geltend macht". Die „Tägl. Rundschau" würdigte die Erfindung folgendermaßen:

„Es liegt hierin etwas ähnlich Umwälzendes, wie einst in der Lehre Liebigs, den Pflanzen auf dem

---

*) Lassar-Cohn, dessen Erfindung im Institut für Gärungsgewerbe inzwischen schon erprobt worden ist und zu recht zufriedenstellenden Ergebnissen geführt hat, hat, nebenbei bemerkt, seine Erfindung nicht zum Patent angemeldet, sondern sie jedem frei zur Verfügung gestellt, da er, wie er in der „Chemiker-Zeitung" schreibt, der Meinung ist, „daß es in dieser Zeit, wo zahlreiche Mitbürger ihr Leben für das Reich einsetzen, einem Bürger, der wegen Alters zu Hause geblieben ist, nicht ansteht, aus einem Gedanken auf einem Gebiete geldlichen Vorteil ziehen zu wollen, mit dem die Ernährung des Volkes so eng verknüpft ist."

Acker die Nahrung in der Form künstlicher Düngemittel zuzuführen. Auch das hat damals heftiges Kopfschütteln und Widersprüche erregt und bildet heute die Grundlage dafür, daß wir uns aus eigener Kraft und eigenem Boden ernähren können."

Wenn es also gelungen ist, den deutschen Acker im verflossenen Jahre genau so wie im Frieden zu bestellen, trotz des fehlenden bisher unentbehrlichsten Düngemittels, und somit die schändlichen Aushungerungspläne unserer Feinde zunichte zu machen, so ist das nicht zum unwesentlichen Teile der Geistesarbeit der genannten hervorragenden Forscher zu verdanken, die sämtlich Juden bzw. jüdischer Abstammung sind; daß die letzteren erst durch die Taufe zu ihren wissenschaftlichen Großtaten befähigt worden seien, ist doch wohl kaum anzunehmen. Dieses hervorragende wissenschaftliche Verdienst von Angehörigen des ältesten ackerbautreibenden Volkes der Welt sollte insbesondere auch eine gewisse politische Vertretung der Landwirtschaft niemals vergessen. Um so mehr müßte sie stets dessen eingedenk sein, wenn sie sich vergegenwärtigt, wie sehr unsere Feinde unter der Not ihrer Landwirtschaft zu leiden haben. Fürst Menschikow, der bekannte russische Publizist, hat in der „Nowoje Wremja" (16. 3. 16) trübselige Betrachtungen darüber angestellt, wie sehr die russische Landwirtschaft im Nachteile sei gegenüber der deutschen infolge des tieferen Standes der russischen agrikulturchemischen Wissenschaft; er sagt von den Deutschen:

> „Sie haben Stickstoff über dem Kopfe und Hirn im Kopfe, und auch bei uns zählen diese Dinge zum Inventar. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Deutschen ihr Hirn anstrengen, um sich aus der Not herauszuziehen. Hat aber irgend jemand gehört, daß ein russischer Chemiker, von denen wir doch viele haben, mit schönen Beamtenuniformen und Ordenssternen, nur irgend etwas erfunden hätte, was die für unser armes Land tragische Teuerung milderte?"

Freiherr von Wangenheim, der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, hat also, wenn wir das Fazit aus allen diesen Erfindungen ziehen, keineswegs übertrieben, wenn er in einer Versammlung nach dem Bericht der „D. T.=Z." (3. 12. 17) gesagt hat: „Unser Stickstoffbedarf wird mehr als gedeckt werden dank der neuen Erfindungen. Ueberhaupt haben die Landwirte tiefsten Dank gegen Industrie und Technik, die Unvergleichliches vollbracht haben."

Heilkunde im Kriege.

Der Krieg fordert nicht nur Hunderttausende von Menschenleben in der Feldschlacht — nach vielen Zehntausenden zählen auch die Opfer der ansteckenden Krankheiten in Feindesland; es sei nur an die im Gefolge eines jeden Krieges auftretenden geschlechtlichen Seuchen erinnert. Allerdings ist es diesem an unsäglichen Verrohungen überreichen Weltkriege vorbehalten geblieben, daß diese Seuchen sogar von einem fanatischen Priester unserer Feinde als Gottesgeschenk erfleht werden. Der belgische Kardinal Mercier schreckte in einem seiner Hirtenbriefe vor der blasphemischen Wendung nicht zurück: „Gott braucht nur in seinen (des deutschen Heeres) Reihen die Keime einer Seuche sich entwickeln zu lassen, und sofort werden die auch hoffnungsvollsten Ausblicke zerstört sein.“ Dieser teuflische Wunsch eines Predigers der christlichen Liebe wird, wenigstens was die geschlechtlichen Seuchen anlangt, ganz sicher im deutschen Heere ohne Erfüllung bleiben. Dank der Manneszucht unserer Soldaten ist die Zahl der Erkrankungen im deutschen Heere erfreulicherweise eine geringe im Vergleich mit der Zahl der venerischen Krankheiten im russischen und französischen Heere. Nirgendswo ist aber auch der ärztliche Schutz gegen die Lustseuchen ein so wirksamer wie in Deutschland, wo das glänzende medizinische Dreigestirn Ehrlich-Neißer-Wassermann durch seine genialen Entdeckungen die Ausbreitung dieser Krankheiten ganz wesentlich eingeschränkt hat. Ehrlichs Salvarsan ist zwar gerade auch von der medizinischen Konkurrenz des Auslandes seinerzeit heftig angefeindet worden, aber auch unsere Gegner können es nicht entbehren, wofür ein Vorkommnis in Berlin ein klassisches Beispiel geliefert hat. Der Sekretär der Berliner portugiesischen Gesandtschaft versuchte noch kurz vor seiner schleunigen Abreise aus Berlin, 500 Flaschen dieser kostbaren Medizin, die allein in Deutschland hergestellt werden kann, einzukaufen und nach Portugal einzuschmuggeln, was ihm freilich dank der Wachsamkeit der in Frage kommenden Personen vorbeigelang. Wassermann hat, nebenbei bemerkt, über den Wundstarrkrampf eine wertvolle wissenschaftliche Arbeit geschrieben, die, wie die „Tägl. Rundschau“ anläßlich des 50. Geburtstages des Gelehrten hervorhob, in der gegenwärtigen Kriegszeit ganz besondere Bedeutung erhielt. — Wassermanns Hauptverdienst im Kriege aber ist zweifellos die Organisation der diversen Schutzimpfungen der Armee. Prof. Julius Morgenroth von der Berliner Charité fand ebenfalls neue und wichtige Methoden zur Bekämpfung der Kriegsseuchen. Prof.

Barany, der bekannte, während seiner russischen Gefangenschaft mit dem Nobelpreis gekrönte österreichische Ophthalmologe und Chirurg, hat durch neue Erfindungen seine Behandlung der Schußverletzungen mit primärer Exzision und primärer Naht noch erheblich verbessert. Sowohl in Deutschland wie auch in Frankreich und England ist diese Methode in Tausenden von Fällen bereits erprobt worden, und es haben sich 80 bis 90 % von Heilungen der Schußwunden ohne Eiterung ergeben, wie er in einem Berliner kriegsärztlichen Vortrage im Kaiserin-Friedrich-Hause, ohne Widerspruch zu finden, selbst feststellen durfte. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß auch das Kokain, das bei den im Kriege so häufigen chirurgischen Operationen eine bedeutsame Rolle spielt, die Erfindung eines Wiener jüdischen Arztes, Dr. Niemann, ist.

Presse und Kriegsschriften.

Wenn wir aus der Fülle der Schriften jüdischer Autoren, die wertvolle Fingerzeige für die Volkswirtschaft im Kriege bzw. die Finanzwirtschaft, die wir nach dem Kriege einschlagen müssen, gegeben, und die mit dazu beigetragen haben, den kriegerischen Genius des deutschen Volkes wach zu halten, an dieser Stelle nur einige wenige Werke namentlich anführen wollen, so geschieht dies deswegen, weil diese an maßgebenden Stellen, wie wir wissen, große Beachtung gefunden haben.

Ueber das „schöne Buch" des früheren Rektors der Berliner Handelshochschule Prof. J. Jastrow „Im Kriegszustand, die Umformung des Lebens in den ersten Kriegswochen" urteilte der frühere langjährige Auslandsrundschauer der „Kreuz-Ztg." Prof. Schiemann zusammenfassend: „So ist es, so denken wir alle." Ueber die Grundlagen unserer wirtschaftlichen Stärke hat bis zum Kriege und geraume Zeit bis in den Krieg hinein noch in weiten Kreisen unseres eigenen Volkes eine befremdliche Unkenntnis geherrscht. Davis Trietsch hat in seinem Buch „Deutschland, Tatsachen und Ziffern" ganz wesentlich mit dazu beigetragen, diese Unkenntnis zu beseitigen und damit eine geradezu begeisterte Zustimmung im alldeutsch-völkischen Lager gefunden. Die „Alld. Bl." z. B., die von dem Buche sagten, daß es ihm „wie keinem zweiten geglückt ist, ein herrliches Bild der deutschen Leistungsfähigkeit zu geben", wünschten, daß das Büchlein „in jedem deutschen Hause, in jeder deutschen Schule, in jedem deutschen Tornister einen Platz haben" sollte. — Dem vielgeschmähten deutschen Militarismus, dieser Zusammenfassung aller physischen und geistigen Kräfte des deutschen Volks-

organismus — nicht dem Zerrbild, das in der ganzen Welt von unseren Gegnern verbreitet wird — hat Dr. Paul Nathan, der Organisator des Hilfsvereins der deutschen Juden, eine prächtige Darstellung gewidmet, die mit den Worten schließt: „Einen Militarismus, der für solche Zwecke eingesetzt wird, ihn wird es geben, solange es Vaterlandsliebe und solange es Liebe zur eigenen Kultur gibt. Dieser Militarismus wird sich nur mit dem letzten Patrioten ausrotten lassen.“ — Der treuen Waffenbrüderschaft zwischen Deutschland und Oesterreich, die zu so herrlichen militärischen Großtaten geführt hat und die an die Vorstellung aus der deutschen Göttersage erinnert, wonach die Helden in Walhalla, die tagsüber die Zeit beim Kampfspiel mit Lanze und Schwert sich vertreiben, dann am Abend bei gemeinsamem Trunk und Mahl mit Stolz sich die Wunden zeigen, die sie selbst unmittelbar vorher sich gegenseitig geschlagen haben, hat einer der bedeutendsten österreichischen Historiker, Heinrich Friedjung, ein würdiges literarisches Denkmal gesetzt in einer Studie „1866 und 1916“. Von diesem Manne rühmte Richard Bahr in einem Artikel der „Tägl. Rundsch.“, daß sich in ihm „auf wundervolle harmonische Weise ein starkes deutsches Stammesgefühl und eine ebenso kernhafte österreichische Staatsgesinnung ineinanderschlingen“. — Vielleicht keine Schrift hat in so hohem Grade bewirkt, die Sympathien der über die ganze Welt zerstreuten Juden für das Deutschtum zu gewinnen, als die „tapfere Schrift“ (wie die „Köln. Ztg.“ sie nannte). „Der Weltkrieg und das Schicksal des jüdischen Volkes“ des deutsch österreichischen Israeliten Binjamin Segel, der in seiner Abhandlung „um der Wahrheit willen“ sich zu dem Bekenntnis gedrungen fühlt, es sei „eine heilige Pflicht jedes Juden, der unter den Deutschen gelebt und die Seele dieses Volkes aus seinen Schöpfungen idealer und realer Natur, aus den Aeußerungen seines sozialen Lebens und seiner Arbeit kennengelernt hat, seine Stimme laut gegen die Verleumdungen zu erheben, die jetzt eine Welt von Feinden gegen dieses Volk schleudert“. Von den vielerlei wissenschaftlichen Schriften, die das Problem der Volksernährung im Kriege behandeln, sei hier nur eine erwähnt, die des Rektors der Berliner Handelshochschule Prof. Paul Eltzbacher „Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan“, weil der Reichstagsabgeordnete Dr. Böhme, der Geschäftsführer des Deutschen Bauernbundes, von ihr sagt: „Es gibt eigentlich nur eine grundlegende Arbeit, die in ausgezeichneter Weise diese Probleme behandelt“, nämlich die Eltzbachersche.

Aus der kleinen Zahl der offiziell zugelassenen amtlichen Kriegsberichterstatter, die zum Teil schon das vierte

Jahr diesen aufopferungsvollen Dienst versehen, seien nur zwei Vertreter genannt, deren Berichte nicht nur an den amtlichen Stellen sich großer Wertschätzung erfreuen, sondern auch im neutralen Auslande regelmäßig große Beachtung finden: Dr. Max Osborn und Dr. Fritz Wertheimer.

Die Dichtkunst im Dienste des seelischen Durchhaltens.

Das Bild der hier kurz geschilderten überragenden Stellung Deutschlands unter den Völkern Europas wäre aber unvollständig, wenn man es ausschließlich auf die glänzenden Erfolge von Handel, Industrie und Wissenschaft zurückführen wollte. Auch auf rein geistigem Gebiete hat das Land der Dichter und Denker, wenn auch der Nachwuchs der schöpferischen Genies und Sänger von Gottes Gnaden vielleicht fehlt, der Welt noch immer etwas zu bieten.

Große Dichtung ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht jede staatliche Umwälzung oder Revolutionierung der Geister, die einen Markstein in der Geschichte des deutschen Volkes bilden, hat in der Dichtkunst einen entsprechenden heroischen Ausdruck gefunden. Der großen nationalen Volksströmung in den Freiheitskriegen stand der größte deutsche Dichter teilnahmlos gegenüber, wie der größte deutsche Komponist, der die deutsche Kunst aus den Fesseln des Fremdgeistes erlösen wollte, von dem Sturmwehen des Jahres 1870/71 unberührt geblieben ist. In dem jetzigen Weltkriege mangelt es gewiß nicht an „zeitgemäßer Kriegslyrik“ und an Dichtern, die sich berufen glauben, der kriegerischen und nationalen Hochstimmung des Volkes einen elementaren dichterischen Ausdruck zu verleihen. Indes hier auch gilt das Wort „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt“. Zu den wenigen Auserwählten, zu denjenigen, denen spätere Geschlechter einmal bezeugen werden, daß sie für die tiefsten und innersten Empfindungen des deutschen Volkes während des Weltkrieges den stärksten und packendsten poetischen Ausdruck gefunden haben, gehört der am Anfang des Krieges seinen Wunden erlegene österreichische Kavallerieoffizier Zuckermann, ein Jude mit deutschem Herzen, dessen „Reiterlied“ bis zum heutigen Tage unbestritten als bestes Erzeugnis der Kriegslyrik gilt. Darüber herrscht in urteilsfähigen Kreisen, militärischen wie literarischen, nur eine Meinung. „Danzers Armeezeitung“, das offizielle militärische Fachblatt der Donaumonarchie, ist der Ansicht, „daß hier intuitiv der reine Volkston getroffen“ ist, und der

Gouverneur von Thorn, Generalleutnant von Dickhut, schrieb an den Verfasser:

„Lassen Sie mich Ihnen herzlich die Hand drücken für Ihr herrliches Reiterlied. Ihre Verse werden tausende Reiterherzen höher schlagen lassen und fortreißen zu unsterblichen Taten ... Der Krieg läßt die Soldatenlieder hervorsprießen wie wilde Blumen, aber Ihr Lied wird bleiben und wird Ihnen zu dem Siegeskranz auch den Lorbeer des Dichters um die Schläfe winden."

Also zwei so hervorragende militärische Autoritäten stimmen überein mit maßgebenden Vertretern von Kirche und Schule; Pastor von Harling hat einmal gesagt, das bereits von sieben Komponisten in Musik gesetzte Lied wirke „an sich schon vermöge seiner dichterischen Schönheit und seiner soldatischen Begeisterung wie Musik". Der Schulrat Otto Eberhard meinte, es sei „die singende Seele des Volkes, die hier spricht". Das Gesamturteil aller Kreise des deutschen Volkes dürfte also wohl in der Tat zusammenklingen in dem, was die „Köln. Ztg." über das Lied und seinen Verfasser schrieb, Zuckermann wäre „mit den drei wundervollen Strophen in die geschichtliche Unsterblichkeit des größten aller Kriege erhoben".

Gleichfalls von einem Deutschösterreicher, dem jungen Wiener Dramatiker Hans Müller, stammt das erfolgreichste Bühnenwerk, das während des Krieges herausgekommen ist, das die politische Interessen- und Waffengemeinschaft Deutschlands und Oesterreichs, die sich auf den russischen und italienischen Schlachtfeldern so herrlich offenbaren sollte, prophetisch kündende Hohelied der Treue: „Könige".

Wie man auch immer über die Ausschweifung des Rachegedankens — der vom ethischen Standpunkt aus grundsätzlich abzulehnen ist — in dem bekannten Gedicht Ernst Lissauers „Gott strafe England" denken mag, zweifellos hat dieses „Haßlied gegen England", dessen Maßlosigkeit vom Dichter selbst inzwischen preisgegeben ist, auf Millionen des deutschen Volkes aufrüttelnd gewirkt, so daß Dr. Martin Kegel im protestantisch-orthodoxen „Reichsboten" mit Recht sagen konnte, es werde sich niemand der Wucht der Lissauerschen Verse verschließen können: „Sie werden einen mitreißen trotz allen Widerstrebens, und in diesem Mitgerissenwerden liegt etwas Ueberwältigendes, Bewunderung Erzwingendes". Der gleichen Auffassung ist der Stadtpfarrer Julius Schiller-Nürnberg, der bekannte Mitarbeiter der „Kreuz-Zeitung", der schrieb:

„Lissauers Haßgedicht gegen England entspricht durchaus unserer Gemütsstimmung, den Tiefen der deutschen Volksseele."

Aus der Tiefe der deutschen Volksseele hat auch ein Leo Sternberg, der sich selbst als einen Teil der Seele seines deutschen Volkes fühlte, seine besten Kriegsdichtungen geschöpft, von denen Fritz Stöwer in der „Konservativen Monatsschrift" schrieb, sie seien „ganz auf Kampf gestellt" und „ohne Frage den besten zuzuzählen, die diese schwere Zeit hervorgebracht". Dem reinen keuschen Vaterlandsgedanken hat er seine schönsten dichterischen Empfindungen gewidmet. Eine Perle dieser Kriegslyrik ist sein Gedicht „Das Vaterland", dessen Anfangs- und Schlußstrophe wir hier folgen lassen:

„Trauer darf nicht trauern, Liebe darf nicht lieben;
Mütter dürfen nicht mehr Mütter sein.
Vaterland allein,
Vaterland allein
Soll auf unsrer Fahne stehn geschrieben...

Darfst nicht für dich sterben; mußt zu Glanz zerfliegen
Ueberm Vaterland; du bist nicht dein!
Friede darf nicht sein,
Friede darf nicht sein,
Bis wir mit dem Licht die Welt besiegen."

Es ist also wohl keineswegs eine Uebertreibung, wenn der Kritiker des „Tag", Dr. J. Hengesbach, schrieb, daß sich bei Sternbergs Dichtungen ein „Vergleich mit Fontane von selbst aufdränge und daß der junge Dichter ihn sicherlich nicht zu scheuen brauche".

Eines der besten Kriegsgedichte des jungen Ostpreußen Walther Heymann „Ostpreußischer Landsturm" wird, wie die „Köln. Ztg." schrieb, „in keinem Buche, das über die Geistes- und Seelengeschichte des Krieges geschrieben wird, fehlen". Wie Todesahnen klingt es aus seinem ergreifenden Gedicht:

„Wo aber steht es geschrieben, frag' ich, daß von allen
ich übrig bleiben soll, ein andrer für mich fallen?
Wer immer von euch fällt, der stirbt gewiß für mich.
Und ich soll übrig bleiben? Warum denn ich?"

Wenige Tage darauf ist der tapfere ostpreußische Dichter und Kriegsmann bei einem Sturmangriff vor Soissons gefallen.

Alfred Richard Meyer, der inzwischen zum Kriegsberichterstatter großer Zeitungen avanciert ist, hat, als er noch Armierungssoldat war, ein kleines Gedichtbuch „Vor Ypern", lauter

Kriegschoräle, geschrieben, denen Herbert Eulenberg in der „Neuen Freien Presse" ein ganzes Feuilleton gewidmet hat.

Was das Reiterlied Zuckermanns für unsere Kavallerie, ist das deutsche Flaggenlied des auf dem jüdischen Friedhof in Berlin ruhenden Robert Linderer, des Sohnes des jüdischen Hofzahnarztes Linderer: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot" für unsere Marine geworden. Seine klassische Weihe erhielt es in jener Sturmnacht vom 22. zum 23. Juli 1896, als deutsche Seeleute an Bord S. M. S. „Iltis", den Wellentod vor Augen, es anstimmten. Dadurch hat es, wie die „Kreuz-Zeitung" schrieb, „die allgemeine Aufmerksamkeit auf unsere Marine und ihre Angehörigen gelenkt, die daheim wie im Auslandsdienst ihre Treue zur Flagge in Sturmesnot und Kampfesgetöse betätigen; so hat es sich in die Herzen aller derer gesenkt, die der Marine und ihren Aufgaben fühlendes Verständnis entgegenbringen. So manchmal ist es im Sturmesbrausen und in der Seeschlacht aus der Kehle unserer Blaujacken erklungen. Es ist ihr Berufs- und Kampfgesang, und darum zählen wir es zu den unveräußerlichen geistigen Besitztümern unseres Volkes und im besonderen unserer Marine".

Das von den Deutschen Oesterreichs meist gesungene Lied ist „Das deutsche Lied" von Kalliwoda. Nationalistische und konfessionelle Intoleranz, die leider unter den Deutschen Oesterreichs noch schlimmere geistige Verwirrung angestiftet haben als im Reiche, haben es freilich zuwege gebracht, daß dieses Lied zeitweilig von Fanatikern des rassenreinen Deutschtums boykottiert wurde, weil der Text von einem Juden und die Komposition von einem Tschechen herrührte. — Franz Delitzsch, der bekannte Orientalist, schrieb von einem anderen deutschen Nationallied: „Wiedergeboren aus dem Psalter, erscholl das deutsche Lied vom Ostseestrande bis zum Fuße der Alpen in voller Inbrunst erneuter erster Liebe."

Daß die deutsche Kriegslyrik in großem Umfange von dem „Buch der Bücher" befruchtet wird, ist von Gelehrten, Künstlern, wie Männern des Kriegshandwerks, oft genug hervorgehoben worden. Der Tübinger Professor Hans Schmidt hat in Hochschulkursen, die an der Westfront im Spätherbst 1916 gehalten wurden, an dem Beispiel des Propheten Amos gezeigt, wie die alten Heldengestalten des alten Bundes, die ja auch fortwährend das geistige Schaffen Goethes begleiteten, bis in den jetzigen Krieg hinein eine unmittelbare Wirkung auf die deutsche Seele zu üben vermögen. Rudolf Eucken, der berühmte Jenenser Philosoph und Nobelpreisträger, ist der Meinung, daß aus solchen Vorlesungen, die

so ergreifend zur deutschen Seele sprechen, sich eine unmittelbare Stärkung für die Aufgaben der Gegenwart ergeben könne; kurz zusammengefaßt sei es „die tiefe seelische Innerlichkeit und der starke ethische Ernst, welcher die jüdische und die deutsche Gedankenwelt einander nahe rücken und ein volles gegenseitiges Verständnis möglich machen". Wieviel mehr bedeute ein solcher innerer Zusammenhang als alle Stimmungen oder auch Verstimmungen des Augenblicks! Auf die anfeuernde Wirkung der althebräischen Schlachtgesänge hat der bekannte Orientalist, Geh. Rat Ed. König-Bonn in einem Aufsatz hingewiesen, den er mit den Worten schloß: „Mögen die Strahlen dieses Vorbildes auch in die jetzige große Zeit unseres Volkes hineinleuchten!" Nur den wenigsten, die im Felde oder auch in der Heimat den markigen Trutzgesang Luthers: „Ein' feste Burg ist unser Gott" anstimmen, kommt es dabei ins Bewußtsein, daß das Lied eine freie Umschreibung des Anfanges des 45. bzw. 46. Psalms ist, dem auch die ganze Dichtung nachgebildet ist.

Mitten im Gedröhne der Waffen feiert die deutsche Schauspielkunst höchste Triumphe, indem sie die Meisterwerke unserer Feinde sowohl wie unserer deutschen Dichterfürsten in unvergleichlichen Musteraufführungen im neutralen Auslande vorführt. Wie ein Max Reinhardt in dieser Kriegszeit auch die deutschen Bühnen befruchtet hat, das hat einer der Führer des geistigen Deutschland, Adolf Harnack, in einem Brief an Reinhardt zum Ausdruck gebracht, der sicherlich vielen Zehntausenden von Deutschen aus dem Herzen geschrieben ist:

> „Hier ist", sagt Harnack, „in Auswahl der Stücke, wie sie für diese Zeiten die besten sind, und in ihrer künstlerischen Darstellung so Vorzügliches geboten worden, daß man sagen darf, das ‚Deutsche Theater' hat an seinem Teile nach innen die Hochstimmung des deutschen Volkes in der Reichshauptstadt stärken helfen und hat nach außen Freund und Feind gezeigt, daß hinter den Schützengräben unerschüttert in seiner ruhigen Sammlung und Arbeit das ganze Volk steht. Wie die Wissenschaft, so tut auch die Kunst bei uns ihre Pflicht, auf ein kleineres Gebiet nur beschränkt, aber mit dem vollen Bewußtsein, auch mit ihrer Arbeit die Kraft des Vaterlandes bis zum endlichen Siege zu erhalten."

Peter Nansen, der geistreiche Däne, hat von einer Kopenhagener Aufführung eines Shakespeareschen Stückes geschrieben, es gäbe niemand über und niemand neben Reinhardt, und es sei sicher, „daß durch Reinhardts Shakespeareaufführungen alle Shakespeareaufführungen der Welt beeinflußt worden sind, daß

diese Stücke, die oft ein gewöhnliches Publikum durch eine akademisch korrekte Darstellung langweilten, neues Leben erhielten."

Deutscher Regierungskommissar der Ausstellung deutscher Malerei in der Schweiz, die während des Krieges in neutralem Auslande die deutsche Kunst als Werbemittel für das deutsche Wesen zeigen soll, ist Paul Cassirer, der Inhaber des bekannten Kunstsalons und ständiger Aussteller von Erzeugnissen der Malerei.

Deutsche Juden im Auslande.

Bisher ist — gemäß dem Thema — nur von den deutschen bzw. in Deutschland oder Oesterreich geborenen Juden die Rede gewesen, die in der einen oder anderen Weise sich in diesem Kriege dem Vaterlande nützlich erwiesen haben. Von ganz wesentlicher Bedeutung aber ist noch ein anderer Faktor, die Deutschsprachigkeit fast der gesamten über die Erde zerstreuten Judenheit. Gewiß lassen sich Sprache und Kultur nicht aufzwingen. Fremde Sprachen werden von Ausländern nur dann angenommen, wenn sie anziehend, wichtig und unentbehrlich erscheinen. Hans Heinz Ewers, der bekannte deutsche Publizist und Auslandsreisende, hat auf Grund seiner vielfachen Erfahrungen in allen Weltteilen festgestellt, „daß der Jude überall sich zum deutschen mehr als einem anderen Volke hingezogen fühle"; und Prof. Arnold Schröer-Köln hat in einem Aufsatz der „K.-Z." „Die Anziehungskraft des Auslandes" mit Recht darauf aufmerksam gemacht, die Tatsache, „daß fast alle Juden im Osten und auf dem Balkan mehr oder weniger deutsch können", sei eben in erster Linie auf die Anziehungskraft deutscher Kultur und deutscher Sprache auf diese fremdländischen Juden zurückzuführen. Wenn einzelne Juden im Anfang des Krieges sich an der allgemeinen Deutschenhetze mitbeteiligt haben, so sind diese vereinzelten Stimmen sehr bald zum Schweigen gebracht worden durch kraftvolle Kundgebungen anderer ihrer Glaubensgenossen.

Von Kennern der Verhältnisse wird angenommen, daß neben den 600 000 deutschen und den 2½ Millionen österreichisch-ungarischen Juden noch nahezu 10 Millionen Juden in allen Ländern der Welt deutsch sprechen, die in der weitaus überwiegenden Mehrheit auf seiten Deutschlands stehen und seine Interessen nach jeder Richtung zu fördern suchen. Es sei nur an das energische Eintreten der kompakten Masse der russischen Juden in Amerika zugunsten der Zentralmächte erinnert. Es ist ja auch

zur Genüge bekannt, welche Förderung den Armeen der Zentralmächte durch die Juden im feindlichen Osten zuteil geworden ist.

In den deutschen Industrie- und Exportkreisen ist es allgemein bekannt, welch hervorragenden Anteil speziell die jüdischen Kaufleute Rußlands an der Förderung des deutsch-russischen Warenaustausches genommen haben. Auf diese Tatsache weist auch neuerdings eine Veröffentlichung der Handelskammer zu Altona (11. 9. 17) hin. Vor einigen Jahren wurde seitens der englischen Exportindustrie eine großzügige Aktion zur Erweiterung des englischen Absatzmarktes in Rußland unternommen, die insbesondere durch die große englische Presse unterstützt wurde (so z. B. gab die „Times" eine besondere Rußlandnummer heraus). Wenn dieser Versuch einen nennenswerten Erfolg nicht aufwies, so lag dies zum nicht geringen Teil daran, daß es der englischen Handels- und Industriewelt nicht gelang, den jüdischen Kaufmann als Vermittler für den englisch-russischen Warenaustausch zu gewinnen. Es ist nachgewiesen, daß nur 10 v. H. der englischen Vertreter Rußlands Juden sind, während Deutschland nahezu 90 v. H. Juden unter seinen russischen Vertretern und Vermittlern besitzt. Daraus erhellt, welche Bedeutung die jüdischen Kaufleute in Rußland für die Entwicklung des deutsch-russischen Außenhandels vor dem Kriege besessen haben.

Diese kurze Zusammenstellung, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen will, würde gleichwohl eine Lücke aufweisen, wollte man in diesem Zusammenhange nicht auch noch eines Mannes gedenken, der zwar fern von der deutschen Heimat weilte, an der er mit allen Fasern seines Herzens hing, der aber unermüdlich im neutralen Auslande auf der Wacht stand für die Ehre des deutschen Namens und der wohl mit Heine von sich sagen konnte: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, so werd' ich um den Schlaf gebracht." Wir meinen den leider plötzlich verstorbenen Professor Hugo Münsterberg, den ausgezeichneten Austauschgelehrten an der Harvard-Universität, den Freund und Vertrauten des Kaisers, des Prinzen Heinrich und Bethmann Hollwegs, der wie vielleicht kein zweiter Deutscher im Auslande, mit so großem Erfolge das hie und da eingeschläferte nationale Gewissen unserer deutschen Brüder in Amerika geweckt hat, und der daher von dem führenden konservativen Organ in Preußen mit Recht als „der Führer der Deutschen seit den Tagen von Karl Schurz" bezeichnet worden ist. Dr. O. Nassow schrieb im Organ des „Vereins für das Deutschtum im Auslande", daß mit „diesem tapferen deutschen Auslandsprofessor das Deutschtum eine gewaltige Stütze jenseits des Ozeans verloren habe". Mit

welchen unsäglichen Schwierigkeiten Münsterberg zu kämpfen hatte, wie von allen Seiten giftiger Haß und Feindschaft ihn umbrandete, zeigt eine charakteristische Stelle aus einem seiner Briefe im Anfang des vorigen Jahres: „Ich arbeite Tag und Nacht vor und hinter der Szene fast nur im Interesse des politischen Kampfes und kann zum Glück manches durchsetzen. Freilich meine alten Beziehungen sind fast alle zerschnitten, besonders hier in Boston. Die meisten meiner hiesigen Freunde kennen mich nicht mehr, aus Klubs bin ich ausgestoßen, aus Akademien ausgetreten, alle Wut hat sich gegen mich konzentriert ... aber ich halte durch." So ist dieser tapfere deutsche Jude mitten im schwersten Kampfe ein Kugelfang gewesen für alle Angriffe, die sich gegen das Deutschtum richteten, und er hat als ein moderner Winkelried für seine deutsche Heimat sein Leben dahingegeben.

Deutschenhaß und Judenhaß.

Ehe wir das Fazit aus dem in Vorstehendem geschilderten Tatbestand ziehen, möchten wir doch mit einigen Worten auf eine schon in dem Abschnitt „Deutscher Handelsgeist" kurz gestreifte Erscheinung noch näher eingehen, die zwar nicht neueren Ursprunges, aber doch erst durch den Krieg weiteren Kreisen so recht zum Bewußtsein gekommen ist, nämlich die Parallelität des Deutschenhasses und des Judenhasses, die sich ja beide im allgemeinen auf denselben Ursprung zurückführen lassen. Es sind eben nicht nur Weltanschauungs- bzw. Rassengegensätze, die man bedauern, aber verstehen, ja die man bis zu einem gewissen Grade sogar als notwendig erachten kann, da sie das Bild der Menschheit in um so farbenreicherem Glanze widerspiegeln — nicht selten sind die Quellen dieses gemeinsamen Hasses der Neid oder das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und geistigen Unterlegenheit, die am Hexensabbat des Deutschenhasses und Judenhasses mit gleicher Hingebung teilnehmen. Auch heute gilt wieder, was Luther s. Z. von den Deutschen gesagt hat: „Es ist keine verachtetere Nation denn die deutsche. Italiener heißen uns Bestien, Frankreich und England spottet unser und alle anderen Länder." Also genau dieselbe Mißachtung, die den Juden so viele Jahrhunderte entgegengebracht wurde.

Wenn man uns Deutsche „Barbaren" schimpft, so vergißt man wohl zuweilen die ursprüngliche Bedeutung des Wortes. Die Griechen verstanden unter Barbaren zunächst nur Fremdlinge. Im Sprachgebrauch der späteren Jahrhunderte faßt man mit diesem Begriff alles Hassens- und Verabscheuenswerte zusammen,

was sich bei den „anderen“, den „Fremdlingen“, vorfand. Lothar von Kunowski hat im Verlaufe des jetzigen Krieges einmal daran erinnert, daß man mit dem Wort „Fremdlinge“, mit dem gewisse Kreise insbesondere auch in Deutschland die Juden herabzusetzen und zu ächten suchen, viele Jahrhunderte in der Weltgeschichte die Deutschen bezeichnet hat.

Immer und immer wieder begegnet man der weltgeschichtlichen Erfahrung, daß die in einer großen nationalen Gemeinschaft lebenden Splitter eines anderen Volksstammes, auch wenn diese in dem betreffenden Lande vielleicht länger heimisch sind als so manche sehr selbstbewußt auftretende Wortführer der herrschenden Mehrheit, des „Wirtsvolkes“, als unbequeme Eindringlinge empfunden werden, die ihnen den Platz an der Futterkrippe zu sehr einengen. Max Scheler macht in seinem Werk: „Die Ursachen des Deutschenhasses“ (Kurt Wolff-Leipzig) mit Recht auf folgendes dem russischen, italienischen und französischen Deutschenhaß gemeinsame Moment aufmerksam, „daß die in diesen Ländern lebenden deutschen Elemente es sind, die besonders durch ihre wirtschaftliche Ueberflügelung und Verdrängung der Landeseinwohner das primäre Objekt des Hasses gebildet haben. Erst von ihnen aus wurde der Haß auf unser Volk und unseren Staat übertragen — der Deutschenhaß zum Reichshaß.“ Ende des 19. Jahrhunderts waren die Russen des Londoner Ostendes Gegenstand der herkömmlichen englischen Abneigung, und jetzt im Krieg sind es die naturalisierten Deutschen. Freilich dürfte die immanente Gerechtigkeit der Geschichte es auch hier wohl nicht an einer heilsamen Korrektur fehlen lassen, und es wird wohl so kommen, wie ein neutrales Blatt voraussagen zu dürfen glaubte: „Im Anfang des Krieges waren die Deutschen das gehaßteste Volk in der Welt, am Ende des Krieges werden es die Engländer sein.“

Daß ein Volk wie das deutsche, das noch vor hundert Jahren nirgendswo außerhalb des Kontinents Fuß gefaßt hatte, ja in manchen Erdteilen fast unbekannt war, in diesem Zeitraum so kräftig erstarkte, daß es die Geschäfte aller Welt besorgte, die gelehrten Schulen und Universitäten füllte, ist unseren Gegnern ein ganz unerträglicher Gedanke. Genau dasselbe Argument machte sich vor zwanzig Jahren Prof. Fr. Paulsen — und noch in diesem Kriege der kürzlich verstorbene Altmeister der deutschen Nationalökonomie Prof. von Schmoller zu eigen, — natürlich nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die Juden.

Was werfen uns unsere Feinde in erster Linie vor? Wir hätten das alte Deutschland verleugnet, seien ein Volk von rachgierigen Geschäftsleuten, von grobsinn-

lichen Genießern und **plumpen Materialisten** geworden. Wenn Franz **Wugk** in einem Aufsatz der „Tägl. Rundschau" mit Recht hierauf antwortet:

> „Natürlich verbirgt sich hinter solchen von Dummheit oder Niedertracht eingegebenen Anklagen nur der Zorn darüber, daß der deutsche Träumer aus seinem Wolkenkuckucksheim herabgestiegen ist und nun auch seinen Platz an der Erdensonne verlangt",

so ist auch hier eine **Analogie** gegeben in den Zusammenhängen zwischen Deutschenhaß und Judenhaß. So schief, wie vieles von **Sombart** in seiner bekannten Literatur über die Judenfrage gesehen wird — in der einen Auffassung hat er sicherlich recht:

> „Nun **begreifen** wir auch, **warum** uns die anderen **Völker mit ihrem Haß verfolgen**; sie verstehen uns nicht, aber sie empfinden unsere ungeheure geistige Ueberlegenheit. **So wurden die Juden im Altertum gehaßt.**"

Es bewahrheitet sich eben immer wieder die alte Erfahrung: der gleichförmige Haß erzeugt gleichförmige Verleumdung. Zu allen Entartungen des Geistes und des Herzens gesellt sich fast immer der Judenhaß. Der Jude ist so durch die Jahrhunderte der bequeme Blitzableiter gewesen. Daß ein Volk gehaßt und verfolgt wird, ist oft Grund — wenn auch nicht ausschließlicher — zu doppelt angespannter Tätigkeit gewesen. Die Art und Weise, wie der deutsche Kaufmann in der ganzen Welt von Erfolg zu Erfolg geschritten ist, hat aber mit irgendwelcher konfessionellen oder rassischen Veranlagung nichts zu schaffen.

Ein alldeutscher Publizist, Dr. Otto Helmut **Hopfen**, hat in einem Vortrag über „Schuld und Sühne des Krieges" seine Erfahrungen zu Anfang des Krieges an der italienisch französischen Grenze geschildert: „Da kam einer und **verkündete**: **schlimmer** als der **Name der Juden** je irgendwo geklungen hat, soll der **deutsche verworfen** sein." In der Tat hat ja auch die schon seit vielen Jahren wirksame systematische Verketzerung und Verleumdung der Deutschen im Auslande einen Zustand geschaffen, von dem aus man es ohne weiteres versteht, wenn den deutschen „Barbaren" fast alle Schändlichkeiten, die man früher auf die Juden häufte, nachgesagt wurden. Sie seien Eidesbrecher, Mädchenschänder, Kindesmörder — wer denkt da nicht an das blöde Ritualmordmärchen? —, sie verbreiten einen üblen Geruch — also das Seitenstück zu dem foetor judaicus! — Ja, der Führer der Konservativen Englands, Bonar **Law**, hat sogar herausgefunden, daß die deutsche Rasse gar nicht zur Menschenrasse ge-

höre; die Welt kenne zweierlei Naturen, erstens die Menschennatur und zweitens die Natur der Deutschen. Das Hauptpreßorgan der englischen Konservativen, die „Morning Post“, vervollständigte diese naturwissenschaftliche These noch weiter dahin, daß die Deutschen unter den Völkern das, was die Wanzen unter dem Ungeziefer seien — ein Vergleich, der ja auch manchem Prediger des Antisemitismus schon seit langer Zeit geläufig war. Es ist in der Tat also so gekommen wie Peter Johannsen im „Deutschen Herold“, der Unterhaltungsbeilage der „Deutschen Zeitung“, geschildert hat: „Wo der Deutsche auftritt, wird ihm in allen Formen der Verachtung, der Scheu, der Entrüstung .... das Urteil sich entgegendrängen, das eine Welt für eine Welt geprägt hat ...“ Wie der finstere Geist früherer Jahrhunderte in der gewaltsamen Ausrottung der Juden ein verdienstliches „christliches“ Werk erblickte, so haben Rassenhaß und Fanatismus sogar einen englischen Bischof zu der brutalen Aeußerung veranlaßt, daß die Tötung von Deutschen ein Gott wohlgefälliges Werk sei. Aus dem „schmutzigen Juden“ ist heute der „schmutzige Deutsche“ geworden, und der schwedische Schriftsteller Karl G. Laurin hat in einem Aufsatz „Die Deutschenverachtung in Europa“ mit Recht gesagt:

> „So wie von der Feinheit des Blutes die Rede ist, sind alle Völker Aristokraten, und man sieht den gemeinsten Russen, der nicht einmal weiß, wie Seife auf russisch heißt, über einen schmutzigen Juden, der an Reinlichkeit und Verfeinerung himmelhoch über ihm steht, verächtlich die Nase rümpfen.“

Wenn Eugen Zimmermann in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Deutsche Politik“ (Juni 1917) mit nur schwach verhüllter antisemitischer Spitze behauptete: „Der Deutsche wurde im Auslande so etwa als der moderne Jude angesehen“, so liegt in der Tat ein Kern von Berechtigung darin, da z. B. dem Russen bei jeder Gelegenheit von den Popen vorgepredigt wird, der Deutsche und der Jude seien eine Nation. Kein Wunder, daß es in Rußland schon seit einiger Zeit nicht nur Juden-, sondern auch Deutschenpogrome gibt. In Rußland war ja schon seit Jahrzehnten die Vorstellung verbreitet, daß alles Unglück, das über das heilige Rußland gekommen ist, lediglich den Deutschen zu danken sei, die, wie der frühere deutsche Botschaftssekretär von Brauer in seinen Erinnerungen „Petersburg vor vierzig Jahren“ schrieb, dem Russen ganz allgemein als „Streber, Ausländer und Ausbeuter“ galten. Es waren, fügte er hinzu, „in dieser Strömung manche verwandte Wesenszüge mit dem da-

mals in Deutschland aufgekommenen Antisemitismus. Aehnliche Ursachen, ähnliche Wirkungen."

Interessant ist die Parallelität des Deutschenhasses und des Judenhasses, wie sie sich in demselben Lande ändert. In einem Aufsatz der Monatsschrift „Das neue Deutschland" über Rußland schreibt deren Herausgeber Dr. Grabowsky: Hauptgrund für den tief im russischen Volke sitzenden Widerwillen gegen den Deutschen sei „die Empfindung, daß er im praktischen Leben dem Deutschen absolut nicht gewachsen ist". Dieselbe Empfindung führe ja auch zu der Abneigung des Russen gegen den Juden. Und „dies starke Gefühl äußere sich naturgemäß vor allem auf dem Gebiete des Handels". Hat da Björn Björnson, der keineswegs blind gegen die Fehler der Juden ist, nicht recht, wenn er in seinem bekannten Werk „Vom deutschen Wesen" zu einer gründlichen Abkehr von den bisherigen unhaltbar gewordenen Vorurteilen aufforderte:

> „Wenn die Christen sich aufs hohe Pferd setzen und sagen: Wir sind nicht wie sie — und meinen die Juden im allgemeinen —, da sollten besonders die deutschen Christen in dieser Zeit einsehen lernen wie ungereimt sich so etwas ausnimmt. Denn es ist genau dasselbe, was ihre Feinde heutzutage ihnen gegenüber tun."

Wie sehr diese Parallele zwischen Deutschenhaß und Judenhaß sich allen vorurteilsfreien Köpfen insbesondere des neutralen Auslandes von selbst aufdrängt, beweisen eine ganze Reihe von Aeußerungen hervorragender Schriftsteller in Holland und Dänemark, die darauf hinweisen, daß nach der Stimmung in der ganzen Welt rings um uns herum es fast scheine, als ob auf uns Deutsche heute jenes odium generis humani übergegangen sei, das seit Tacitus auf den Juden geruht hat. Doch, wozu in die Ferne schweifen? In unserem eigenen Volke haben die besten Köpfe, ein Kürnberger, der die Deutschen und die Juden als „die beiden seelenhaftesten Völker" bezeichnet hat, ein Bogumil Goltz und unser größter deutscher Dichter, Wolfgang von Goethe, diese Synthese zwischen Deutschtum und Judentum erkannt. Der große Weltweise von Weimar sagte im Jahre 1807: „Das glaube ich nimmermehr, die Deutschen und die Juden lassen sich wohl unterdrücken, aber nicht vertilgen, sie lassen sich nicht entmutigen und würden stark geeinigt bleiben, selbst wenn es ihnen beschieden sein sollte, kein Vaterland mehr zu besitzen." Und ein andermal spricht er den Satz aus: „Deutsche gehen nicht zugrunde, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind." Dieser Weltkrieg, in dem sich der Haß unserer

Gegner mit doppelter Wucht auf Deutsche und Juden geworfen hat, ist geeignet, diese Erfahrungen unserer größten Denker und Dichter nur noch zu vertiefen, so daß Alfred Weber, der bekannte Heidelberger Historiker und Soziologe, in seinen „Gedanken zur deutschen Sendung" mit Recht sagen durfte: „Objektiv sein können auf dieser ganzen Welt wohl nur die Deutschen — und vielleicht die Juden. Sollte das aus einem ähnlichen Schicksal hervorgehen? Diese Parallele mit den Juden wird man jetzt gar nicht los." — Sollte daher, wenn wir eine Nutzanwendung aus dieser Parallelität von Deutschenhaß und Judenhaß ziehen wollen, Altmeister Goethe nicht recht behalten mit seinem Wort: „Ein Kerl, den alle Menschen hassen, der muß was sein"?

Schlußbetrachtung.

So ungefähr stellt sich — von höherer Warte aus betrachtet — das Gesamtbild dessen dar, was das deutsche Judentum an positiven Leistungen und schöpferischer Energie zu dem erfolgreichen wirtschaftlichen Durchhalten sowohl wie zu den technischen Vorbedingungen der glänzenden militärischen Erfolge mit beigetragen hat. Einen besonderen Dank hierfür haben die deutschen Juden nicht zu beanspruchen und verlangen ihn auch nicht. Auch für sie gilt das Wort, das der preußische Minister des Innern, Herr v. Loebell, am 17. Januar 1916 im Abgeordnetenhause gesprochen hat: „Die Pflichterfüllung gegenüber dem Vaterlande trägt ihren Lohn in der Befriedigung des Pflichtbewußtseins. Politische Belohnungen für Vaterlandsliebe gibt es nicht." Sie sind stolz, als treue deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, wie im Heere als einfache Soldaten so auch im wirtschaftlichen und geistigen Leben der Nation dem Vaterlande sich dankbar erweisen zu können, unter dessen mächtigem Schutz und Schirm auch sie wirtschaftlich und kulturell erstarkt sind.

Kann somit von Belohnungen politischer oder materieller Art, auf die eine Klasse oder ein Stand auf Grund ganz besonderer Verdienste im Kriege Anspruch erheben wollte, keine Rede sein, so wird man andererseits auch den Juden nicht verargen können, wenn auch sie an der allgemeinen Hochstimmung, an der Steigerung des Selbstbewußtseins, die das Gefühl, einer Welt von Feinden siegreich widerstanden zu haben, mit Recht auslöst, teilnehmen. Pastor Schäffer hat auf einer Missionskonferenz in Halle geglaubt, ein „gesteigertes Selbstbewußtsein unserer Juden" feststellen zu sollen, und ist der Meinung: „Diese Steigerung ist bewirkt durch die Be-

deutung unserer Juden für Handel und Industrie, die bei der Durchführung dieses Krieges von größter Wichtigkeit sind. Ihr Anteil daran hat unseren Juden ein ungemein hohes Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Unentbehrlichkeit gegeben." Wie man auch immer dieses Zugeständnis eines Mannes der keineswegs ein Lobredner des modernen Judentums ist, bewerten will — ein berechtigter Kern steckt zweifellos in jener Auffassung. Will man alle die produktiven Kräfte, die zu der siegreichen Behauptung Deutschlands gegen eine Welt von Feinden beigetragen haben, in wenigen Worten zusammenfassen, so darf man mit Ludwig Curtius in seinen „Zukunftsgedanken eines Feldgrauen" wohl sagen: „Es siegt weder Kapital noch Arbeit, sondern es siegt der deutsche Geist", — dieser deutsche Geist, der geboren ist aus dem wundervollen Zusammenklingen der verschiedenen deutschen Stämme und Konfessionen.

Nur Toren oder politisch Verblendete können die Frage aufwerfen, ob Deutschland auf diese Mitarbeit seiner jüdischen Mitbürger zur Not auch hätte verzichten können. Diese deutschen Juden haben das, was sie dem Vaterlande geleistet, nur durch ein inniges Versenken in den Geist des deutschen Volkstums leisten können. Getragen von der Bildung des Jahrhunderts, ausgestattet mit dem glänzenden wissenschaftlichen Rüstzeug, das ihnen Deutschlands hohe Schulen bieten, und erfüllt von dem Geiste hoher Ahnen, haben sie ihr bestes Können dem Vaterlande gewidmet. Beide sind aneinander und miteinander gewachsen und zu einem unlöslichen Ganzen miteinander verschmolzen. Das Gelöbnis Gabriel Rießers, für den es nur eine Taufe gab, die zur Nationalität einigte: die des Blutes im gemeinsamen Kampf für Freiheit und Vaterland, ist von den deutschen Juden treulich gehütet worden: „Einen Vater in den Höhen, eine Mutter haben wir; Gott, ihn aller Wesen Vater, Deutschland unsere Mutter hier."



Druck von Otto Hendel in Halle a. d. S.

